

Peter Kellnberger (1921–1982) – ein vielseitiger Niederbayer im schwedischen Exil

Florian Jung

Kindheit und Jugend in Pankofen und Deggendorf: *Ein recht schönes kleinbürgerliches Leben*¹

Peter Kellnberger wurde am 19. März 1921 als zweiter Sohn von Georg Kellnberger, einem „Pfleger und Schuhmachermeister in der Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen“², und dessen Frau Ottilie in Pankofen geboren. Sein Vater stammte aus Dreifaltigkeitsberg (im Isartal westlich von Dingolfing), seine Mutter aus Altenbuch (zwischen Straßkirchen und Wallersdorf). In Pankofen wuchs Kellnberger zusammen mit seinem um ein Jahr älteren Bruder Georg zunächst in einer zur Anstalt gehörenden Wohnanlage am Bahnhof auf. Der 1925 geborene Bruder Hermann starb nach wenigen Wochen an Fieberkrämpfen. Mitte der 20er Jahre zog die Familie in ein nahe gelegenes neueres Gebäude, das ebenfalls von Angestellten der Heil- und Pflegeanstalt bewohnt wurde: „Zu den Miethäusern am Bahnhof Pankofen gehörte ein großes Grundstück mit Holzschuppen und Waschhaus. Jede Familie hatte ein Stück Garten.“³

Von 1927 bis 1932 besuchte Peter Kellnberger die Volksschule Pankofen, dann für eineinhalb Jahre das Gymnasium Metten. Der Junge musste im Internat wohnen, da eine tägliche Heimfahrt zu umständlich gewesen wäre, hatte aber großes Heimweh und durfte seine Familie nur sonntags und in den Ferien sehen⁴.

1932 versetzte man Kellnbergers Vater an die Heil- und Pflegeanstalt am Deggendorfer Stadtpark, denn im Juli dieses Jahres wurden „die 1929 getrenn-



Peter Kellnberger (dritte Reihe, erster von links) um 1930 als Volksschüler in Pankofen

ten Anstalten Deggendorf und Mainkofen wieder [...] vereinigt. Aufnahmen erfolgten nur mehr in Mainkofen. [...] Einige Werkstätten wurden [...] nach Deggendorf verlegt⁵. Aus diesem Grund zog Georg Kellnberger mit seiner Familie im Sommer 1933 in die Donaustadt, wo er in der Nähe des Bahnhofs in der Unteren Himmelreichstraße 7 ein kleines Haus gebaut hatte⁶. Im Zuge der politischen Veränderungen nach 1933 jedoch machte man die oben genannten Maßnahmen rückgängig, denn „1934 wurde die Heil- und Pflegeanstalt, deren Räume vorher schon teilweise an den Arbeitsdienst und an die SA verpachtet waren, an den Staat verkauft, der in den weitläufigen Gebäuden [...] eine Kaserne errichtete“⁷. 1935 löste man die Einrichtung endgültig auf, sodass auch Georg Kellnberger wieder in Mainkofen arbeiten musste, das er aber mit dem Zug problemlos erreichen konnte⁸.

Im September 1933 wechselte Peter Kellnberger vom Mettener Gymnasium an die Ludwigsrealschule Deggendorf (heute Comenius-Gymnasium). Er musste zunächst „drei Semester Englisch nachholen, weil man in Metten Latein als erste Fremdsprache hatte“⁹. In den Jahren 1937 bis 1939 wurde die Realschule zunächst zu einer Oberrealschule, dann zu einer Oberschule erweitert. 1938 erfolgte die Vereinigung mit dem im selben Jahr verstaatlichten städtischen Schülerheim zu einem „Deutschen Schulheim“¹⁰.



Peter Kellnberger (vorne rechts) in den späten 30er Jahren als Realschüler

1937 verließ Georg Kellnberger die Schule mit der Mittleren Reife und begann eine Beamtenlaufbahn bei der Stadt Deggendorf¹¹. 1938 erhielt auch Peter Kellnberger das Zeugnis der Mittleren Reife, besuchte jedoch aufgrund seiner guten Noten weiter die Schule, um das Abitur abzulegen. In seiner Zeugnisbemerkung ist unter anderem zu lesen: „Der Schüler hat sich durch seine Gewandtheit im Turnen stets hervorgetan. Auch seine wissenschaftlichen Leistungen

waren durch seinen großen Fleiß über dem Durchschnitt gut. Am wahlfreien Unterricht in der tschechischen Sprache hat er mit Eifer und Erfolg teilgenommen.“¹²

Dem Nationalsozialismus standen Peter Kellnberger und sein Bruder zunächst vorbehaltlos gegenüber, sie waren Mitglieder der Hitlerjugend, wobei ihnen

vor allem Zeltlager im Bayerischen Wald große Freude bereiteten: „Man machte Spiele und Geländelauf im Wald, man kochte selbst das einfache Essen, man sang abends Lieder am offenen Feuer. Peter zeichnete sich durch seine Sportlichkeit aus.“¹³

In seiner Freizeit betätigte sich Kellnberger auch künstlerisch, indem er zeichnete und malte. „Einmal packte er seine besten Zeichnungen in eine Mappe und ging zu dem Kunstmaler [Karl] Alexander Flügel hinauf, der auf dem Ulrichsberg wohnte. Herr Flügel betrachtete die Zeichnungen und fand, dass Peter schon Talent hatte, wollte ihm aber trotzdem abraten, die Künstlerlaufbahn zu wählen. [...] Peter besuchte ihn recht oft, saß still und schaute zu, als Herr Flügel malte, oder hörte zu, als Herr Flügel auf dem Cello spielte.“¹⁴



Berg (Zeichnung von Peter Kellnberger, 1939)

Ebenso verkehrte Peter Kellnberger mit dem 1893 in Mainz geborenen Schriftsteller und Journalisten August Kuhn-Foelix, der 1923 bis 1933 die in Berlin erscheinende Bücherzeitschrift ‚Kuckucksei‘ herausgegeben hatte¹⁵. Dieser arbeitete in den späten 30er Jahren als Lokalredakteur für die Tageszeitung ‚Bayerische Ostmark‘ in Deggendorf. Er „verbrachte, wie die Wiener Literaten, mehrere Stunden jeden Tag im Café [Wiedemann]“ und „war froh, wenn der Oberschüler Kellnberger an seiner Stelle in die umliegenden Dörfer radelte und über Geburtstage und Vereinsversammlungen berichtete. Manchmal brauchte man ein Bild: Peter durfte anfangs einen Photoapparat leihen, dann



Ehemalige Bogenbachmündung mit der Stadtpfarrkirche Deggendorf (Aufnahme von Peter Kellnberger aus den späten 30er Jahren)

kaufte er sich selber einen (die kleine Retina): er verdiente ja nun Geld“¹⁶. Seit dieser Zeit war Kellnberger, wie zahlreiche Aufnahmen belegen, ein begeisterter Photograph.

Kuhn-Foelix war in den frühen 40er Jahren in verschiedenen deutschen Städten tätig, 1942 bis 1945 als Redakteur beim „Südharzer Kurier“. Der Kontakt brach jedoch, wie ein „reger Briefwechsel“¹⁷ belegt, nicht ab. Neben gemeinsamen literarischen Interessen war die Bekanntschaft mit dem Schriftsteller auch in anderer Hinsicht wichtig, denn dieser stand dem Nationalsozialismus skeptisch gegenüber und „trug sicher dazu bei, [Kellnbergers] politische Einstellung zu prägen“¹⁸.

Von seinen Lehrern ist der seit 1937 in Deggendorf tätige Hans Friedl hervorzuheben, der ihn in Deutsch unterrichtete, ebenfalls mit

Kuhn-Foelix bekannt war und zu dem der Schüler ein gutes Verhältnis hatte¹⁹. Im März 1940 legte Kellnberger das Abitur ab, seine Zeugnismerkung sowie die erzielten Noten waren überdurchschnittlich gut²⁰.

Arbeitsdienst und Beginn der Militärzeit: *Soldat oder besser gesagt Zivilist in Uniform*²¹

Nach dem Abitur wurde Kellnberger zum Arbeitsdienst einberufen und in Erpfendorf (nördlich von St. Johann in Tirol) eingesetzt: „Die jungen Männer wohnten im Barackenlager, arbeiteten bei der Flussregulierung, wurden aber auch halb militärisch gedrillt.“ Kellnberger fühlte sich von einigen Vorgesetzten schikaniert, fand jedoch Trost in Gesprächen mit einem Kameraden, dem Grazer Maler und Graphiker Hans Wolf (1921–1972)²².

Ende 1940 war Peter Kellnberger kurze Zeit bei einer Zeitungsredaktion in

Regensburg tätig, ehe er Anfang Februar 1941 zur Luftwaffe einberufen wurde. Er verbrachte zunächst etwa drei Monate bei einem Ausbildungsregiment in Kaufbeuren, dann sieben Monate an der Flugzeugführerschule Gablingen bei Augsburg. Von Dezember 1941 bis Mai 1943 war er an der Flugzeugführerschule Straubing stationiert; in dieser Zeit absolvierte er zunächst über 50 Übungsflüge in Marienbad, dann über 200 in Cham, wo er am 10. September 1942 seinen ersten Alleinflug durchführte²³.



Peter Kellnberger auf dem Fliegerhorst Straubing (1941/43)

Zahlreiche Briefe aus dem Jahre 1942 belegen, dass sich Kuhn-Foelix und Kellnberger über ihre literarischen Aktivitäten sowie diejenigen von Hans Friedl austauschten. So berichtet Kuhn-Foelix über die Vollendung seines Buchs über Heinrich von Kleist²⁴, das erst 1948 erscheinen sollte²⁵. Außerdem ist von einem „Werk [Friedls] über den Rhythmus“²⁶ sowie von dem Drehbuch für einen Van Gogh-Film die Rede, das Kellnberger in den Jahren 1941 und 1942 verfasste²⁷.

Bereits während seiner Schulzeit hatte Kellnberger den 1920 geborenen Degendorfer Alois Fink kennengelernt, der nach seiner Gymnasialzeit in Metten und dem Studium (unter anderem Philosophie, Deutsche Literaturgeschichte und Volkskunde) in München 1943 eine Stelle als Redakteur beim „Straubinger Tagblatt“ annahm und den Nationalsozialismus ebenfalls ablehnte²⁸.

1942 rieten Kuhn-Foelix und Fink ihrem jungen Freund, „sich an einen anerkannten Schriftsteller zu wenden, um sein Urteil [über das Filmmanuskript] zu hören“²⁹. Dieser versuchte, allerdings ohne größeren Erfolg, mit den Dichtern Hanns Johst und Josef Weinheber in Kontakt zu treten³⁰. Auch die Ver-

bindung zu dem Schauspieler und Regisseur Wolfgang Liebeneiner wurde gesucht, wie ein Schreiben der UFA an Kellnberger vom Juli 1943 belegt, in dem ihm eine sorgfältige Begutachtung seiner Arbeit zugesagt wird: „Soviel läßt sich schon heute sagen, daß Sie das Thema mit dichterischer Kraft aufgegriffen und eine eigenwillige Form zur Gestaltung des künstlerischen Drehbuches gewählt haben.“³¹ Somit waren Kellnberger und seine Bekannten bereit, Kompromisse einzugehen, denn die eben genannten Künstler spielten in der NS-Kulturpolitik eine entscheidende Rolle³². Briefpassagen zeigen jedoch, dass man sich dieser Problematik bewusst war³³.

Letztlich besteht kein Zweifel daran, dass Kellnberger den Nationalsozialismus immer kritischer betrachtete, so hatte er bereits im Oktober 1941 in einem Brief an Hans Friedl geäußert: „Nun bin ich wieder Soldat oder besser gesagt Zivilist in Uniform. Langsam gewöhne ich mich wieder daran, lebendiges Schmieröl der Kriegsmaschine zu sein, das vielleicht dabei zerrieben wird.“³⁴ Ende 1942 warnte Kuhn-Foelix seinen jungen Freund davor, sich durch seine literarischen Aktivitäten einer zu großen Gefahr auszusetzen. In diesem Zusammenhang klingt auch die Hoffnung auf ein Ende des „Dritten Reiches“ an: „Bei all deinem Schaffen aber sei vorsichtig, daß es dich nicht in Schwierigkeiten bringt. Sprich nicht aus, was dir Kummer bringen könnte. Sei vernünftig. Wir alle geben der Zeit ihren Tribut. [...] Es geht ja von deinen Gedanken dir nichts verloren.“³⁵

Der Konflikt mit dem Regime: Zersetzung der Wehrkraft³⁶

Nachdem er sich im Winter 1942/43 beim Skifahren eine Knieverletzung zugezogen hatte, wurde Kellnberger zunächst in einem Lazarett in Deggendorf, dann in Regensburg behandelt. Die Eindrücke, die er dort gewann, bestärkten ihn in seiner regimiekritischen Haltung, denn er „sah [...] viele junge Soldaten, die schwerverwundet von der Ostfront gekommen waren [Stalingrad-Kämpfer!]. Er verstand mehr und mehr die Schrecken und die Sinnlosigkeit des Krieges“³⁷.

Daraufhin verspürte er wohl das Bedürfnis, seine Ansichten anderen mitzuteilen und brachte sich so in eine äußerst gefährliche Lage, als er sich am 15. Februar 1943 einem Mädchen gegenüber, offenbar der Tochter russischer Emigranten, kritisch über den Krieg äußerte. Diese zeigte den Vorfall sofort der Gestapo an³⁸. Kellnberger wurde am 9. März, dem Tag seiner Entlassung aus dem Lazarett, in Regensburg festgenommen und in die „Standortarrestanstalt des Flugplatzkommandos Straubing“ verbracht.

Schon in seiner am 10. März in Straubing ausgestellten „Beurteilung“, auf die die Angelegenheit keine Auswirkung mehr hatte, finden sich Hinweise auf eine aus Sicht der Vorgesetzten problematische Haltung, denn unter dem Punkt „Charaktereigenschaften“ ist zu lesen: „Selbstbewußter, gefestigter Charakter. Offen und mitteilbar, kritikfähig und sehr selbständig. Ist mitunter vorwitzig und neigt zum Widerspruch. Dienstauffassung könnte besser sein. Im Kameradenkreis beliebt.“ Seine „Dienstliche[n] Kenntnisse und Leistun-

gen“ hingegen wurden besser beurteilt: „Die militärischen Kenntnisse und Leistungen sowie seine soldatische Haltung sind ziemlich gut. Im Innendienst sauber und ordentlich.“³⁹

Aus dem Tatbericht des dortigen Gerichtsoffiziers vom 10. März geht hervor, dass man ihn „eines Vergehens gegen § 1 des Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniform vom 20.12.34“⁴⁰ verdächtigte. Der letztlich wohlwollend formulierte „Tatbestand“ lautet unter anderem: „Am 15.2.43 traf er in Regensburg auf einem Spaziergang die ihm vom Sommer 1942 her bekannte Lydia Kriwoschein und unterhielt sich mit ihr über den Kriegsverlauf. Dabei wurden auch politische Fragen erörtert. [...] Dem Kellnberger wird u. a. vorgeworfen, er habe sich bei der Unterhaltung dahin geäußert, daß es ausgeschlossen sei, daß wir den Krieg gewinnen. Auf den Einwand der Kriwoschein, es könne doch unmöglich sein, daß etwas so Unmenschliches (sie meinte dabei die Sowjets) den Krieg gewinnt, habe er erwidert: ‚Wieso Unmenschliches, ganz im Gegenteil, sie haben viel Gutes getan.‘ [...] Der Gefr. Kellnberger macht keinen schlechten Eindruck. Sein Benehmen ist allerdings wenig soldatisch. Es handelt sich bei ihm um einen außerordentlich intelligenten, mit großem Wissen ausgestatteten jungen Menschen, der sich berufen glaubte, der Lydia Kriwoschein eingehende Kenntnisse der Vorgänge in Rußland und der Geschichte des Bolschewismus zu vermitteln. Er hat sich, wenn man die Richtigkeit seiner Angaben unterstellt, sehr unklug benommen. Nach dem Eindruck, den er macht, ist aber kaum anzunehmen, daß er sich bewußt staatsfeindlich betätigen wollte.“⁴¹

Der am 12. März vom „Feldgericht des Kommandierenden Generals und Befehlshabers im Luftgau XII Bereich Nürnberg“ ausgestellte Haftbefehl ist schärfer formuliert, da man Kellnberger verdächtigte, „öffentlich den Willen des deutschen Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen gesucht zu haben“⁴². Das Dokument enthält von seiner flüchtigen Bekannten zu Protokoll gegebene Zitate, die zeigen, dass Kellnberger die Sowjetunion offenbar positiv beurteilte, denn auf „die weitere Erklärung der Zeugin Kriwoschein, wonach die Russen doch die ganze Intelligenz ausgelöscht hätten, erwiderte der Beschuldigte: ‚Das erzählt man hier bei uns als Propaganda und wird nur von der geflüchteten russischen Intelligenz verbreitet‘“⁴³. Folgender Ausschnitt belegt, dass er auch die Chancen auf einen deutschen Sieg gering einschätzte: „Er fügte hinzu: ‚dass wir immer zurückgedrängt und geschlagen werden, das sieht jeder ein. Politisch sind wir auch nicht mehr auf der Höhe, und die Reden der führenden Parteimänner dienen nur dem Zwecke, unsere wahre Lage zu tarnen‘.“ Abschließend wird betont, dass sich der Angeklagte wohl „angesichts der Schwere der Äußerungen und auf Grund seiner überdurchschnittlichen geistigen Veranlagung des zersetzenden Charakters der Äußerungen bewusst“ war⁴⁴.

Während wir Kellnbergers Einschätzung der militärischen Lage und seiner Ablehnung der NS-Diktatur heute zustimmen, schätzte er die Situation in der Sowjetunion, in der unter Lenin und Stalin Millionen Menschen Opfer von Unterdrückung, Folter, Zwangsarbeit und Mord wurden, völlig falsch ein.

Dies lässt sich folgendermaßen erklären: Die Darstellung dieses Staates war beispielsweise in den Wochenschauen von der jeweiligen außenpolitischen Lage abhängig. Stand antikommunistische Propaganda nach 1933 auf der Tagesordnung, führte der Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 zwischenzeitlich zu einer positiveren Berichterstattung⁴⁵. Vor allem im Zuge des Krieges gegen die Sowjetunion jedoch galt es wiederum, über diesen Staat möglichst negativ zu berichten. So ist bereits in einer Richtlinie vom Februar 1941 zu lesen, dass in den Wochenschauen vor allem „die Bestie Stalin und die Bestialität des bolschewistischen Systems angegriffen werden“ sollen⁴⁶. 1943 berichtete man unter anderem über die grausamen Methoden des sowjetischen Geheimdienstes⁴⁷. Letztlich war es selbst kritischen Zeitgenossen so gut wie unmöglich, sicher zu beurteilen, ob die Meldungen der staatlich kontrollierten beziehungsweise manipulierten Medien der Wahrheit entsprachen.

Während der Gerichtsverhandlung vom 31. März baute Kellnbergers Anwalt Dr. Hans Kellner (Straubing) darauf, die Glaubwürdigkeit der Zeugin in Frage zu stellen, indem er betonte, „die einzige Möglichkeit für die Verteidigung sei, auf die Sprachschwierigkeiten des Mädchens hinzuweisen: Da Deutsch nicht ihre Muttersprache sei und sie es nur mangelhaft beherrsche, habe sie das von Peter [Kellnberger] Gesagte falsch verstanden“. Diese Strategie bewährte sich, zumal die Zeugin vor Gericht einen „unsicheren Eindruck“ machte, denn der Angeklagte wurde freigesprochen⁴⁸.

Nach 1933 hatte man die in der Weimarer Republik abgeschaffte Militärgerichtsbarkeit wieder eingeführt und diese bald einer zunehmenden „Ideologisierung und Verschärfung“⁴⁹ unterzogen, wobei der Straftatbestand der „Wehrkraftzersetzung“ eine entscheidende Rolle spielte. Darunter fielen Vergehen wie „Selbstverstümmelung“, „Verleitung zum Ungehorsam“ sowie „ein breites Spektrum von Äußerungen und Verhaltensweisen wie Gespräche über die Sinnlosigkeit des Krieges [oder] Zweifel am allseits propagierten ‚Endsieg‘“⁵⁰, was gut auf Kellnbergers Aussagen zutrifft. Ähnliches gilt für die dieser Straftat zugrunde liegenden Motive, denn laut dem Historiker Norbert Haase brachte vor allem „die skrupellose Opferung der eigenen Truppen, die symbolhaft mit dem Schicksal der 6. Armee in Stalingrad verbunden ist, viele Soldaten in Opposition zu einer verantwortungslosen militärischen Führung“⁵¹. Nach dem derzeitigen Stand der Forschung wurden etwa 35 000 Soldaten wegen ‚Wehrkraftzersetzung‘ zu Haftstrafen (Zuchthaus beziehungsweise Konzentrationslager), dem Einsatz in einem ‚Himmelfahrtskommando‘ oder zum Tode verurteilt⁵². Diese harten Strafen verdeutlichen, dass Kellnberger durch seinen Freispruch wohl ein schwerer Schicksalsschlag erspart geblieben ist.

Danach setzte er seine Ausbildung zunächst an der Flugzeugführerschule in Straubing, dann in Güstrow (südlich von Rostock), Pütznitz (östlich von Rostock), Radom (südlich von Warschau), Brandenburg-Briest (westlich von Berlin), Salzwedel (im nordwestlichen Sachsen-Anhalt) und Zerbst (südöstlich von Magdeburg) fort⁵³. Im September 1943 wurde Kellnberger, mittlerweile im Rang eines Obergefreiten, zum Flugzeugführer ernannt⁵⁴.

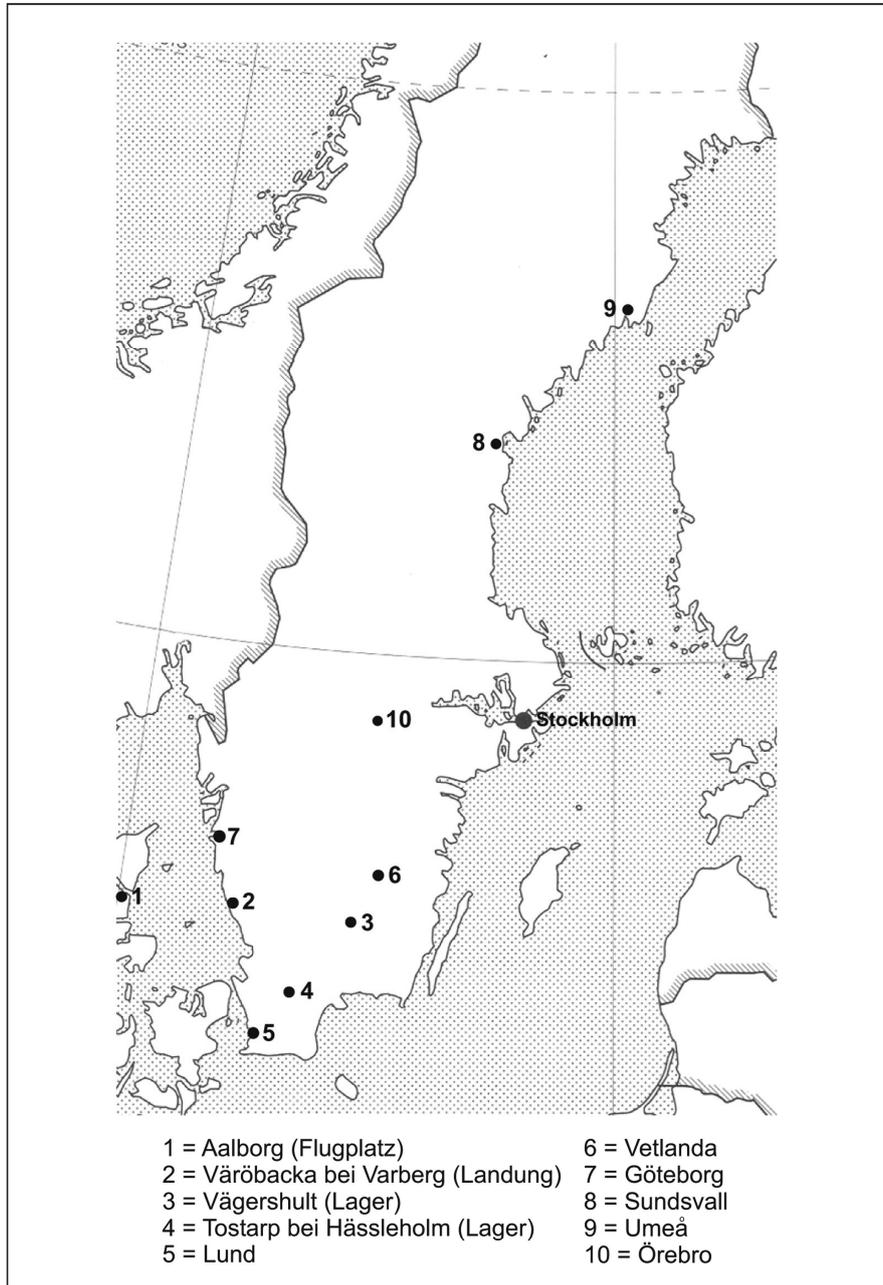
Einerseits scheint er im Fliegen den nötigen Ausgleich zu den Anspannungen der Haftzeit gefunden zu haben, denn August Kuhn-Foelix antwortet im Mai 1943 auf ein Schreiben Kellnbergers: „Sie haben mir einen guten Brief geschrieben, aus dem ich mit Freuden ersah, daß Sie sich von den durchgangenen Leiden wieder erholen. Ihre Schilderung von dem Flug war sehr schön. Ich konnte ihn direkt miterleben. Ja, das muß ein herrliches Gefühl sein, so durch die Wolken zu schweben. Jeder, der es mit Bewußtheit tut, nicht ganz hingegen seiner Maschine allein, der muß etwas von dem ewigen Ikarus-Traum fühlen, der hier verwirklicht wurde.“⁵⁵

Andererseits war die Ausbildung sehr gefährlich, vor allem wenn die Flüge trotz schlechten Wetters absolviert werden mussten. Abstürze, die nicht selten tödlich endeten, standen an der Tagesordnung: „Dabei wurde Peter meistens ausgewählt, den Eltern oder anderen Angehörigen die Trauerbotschaft zu überbringen; er konnte gut reden, und er machte einen ernsten, ordentlichen Eindruck.“⁵⁶ Diese Erlebnisse dürften den jungen Flieger in seiner pazifistischen Haltung bestärkt haben.

Auch zu dieser Zeit ging er seinen literarischen Neigungen nach, soweit es sein Dienst zuließ, denn nach eigener Aussage hat ein Vertreter der UFA zwar seine Pläne für einen Van Gogh-Film abgelehnt, ihn aber ermutigt, ein Drehbuch über Händel zu schreiben. Allerdings sollte dabei „der große Kontrast zwischen dem künstlerischen Geist des deutschen Komponisten und dem Händlergeist der Engländer deutlich zum Vorschein kommen. Peter lehnte ab“⁵⁷.

Die Flucht nach Schweden: *Sorgt Euch nicht um Eueren Peter*⁵⁸

Aus einem späteren Schreiben an seine Eltern geht hervor, dass sich Kellnberger, der aufgrund seiner politischen Haltung beziehungsweise der oben beschriebenen Vorkommnisse ohnehin kein unbeschriebenes Blatt mehr war, im Jahre 1944 nach einer Verkettung unglücklicher Umstände in einer äußerst gefährlichen Lage befand: „Als ich im März 1943 wegen Zersetzung der Wehrkraft in Straubing in Untersuchungshaft saß und dann vom Kriegsgericht in Regensburg mangels Beweisen freigesprochen wurde, habe ich [mich] entschlossen die nächste Gelegenheit zu einer Flucht ins Ausland zu benutzen. Leider ging es von der Flugzeugführerschule in Pütnitz und Radon nicht gut, denn ich flog nur mehrmotorige Maschinen mit mehreren Mann Besatzung. Ein Versuch scheiterte am Widerstand des Bordmechanikers, der aber so anständig war mich nicht zu verraten. 1944 im Frühjahr verlor ich ein Manuskript: Der Deserteur. Der Verlust brachte mich in große Gefahr, denn wenn sein Urheber, also ich ermittelt werden konnte, dann sah ich in Verbindung mit meiner früheren Anklage schwarz. Leider standen aber in diesem Heft die Adressen Kuhn-Foelix's und andere. Ich habe ihn und die anderen Freunde sofort von dem Vorfall verständigt und mich von meiner Dienststelle weg gemeldet um Nachforschungen zu erschweren und eine sichere Fluchtmöglichkeit zu schaffen.“⁵⁹ Alois Finks Erinnerungen bestätigen, dass sein Freund und er sich 1943/44 in einer gefährlichen Lage befanden, weshalb zunächst eine gemeinsame Flucht geplant war⁶⁰.



Kellnbergers Aufenthaltsorte in Schweden

Neben den eben zitierten Vorsichtsmaßnahmen hatte Kellnberger Ende August seine Mutter beauftragt, Briefe und Manuskripte in ihren Heimatort Altenbuch zu bringen⁶¹. Einige Tage vor seiner Flucht hatte er einen Brief an seine Eltern geschrieben, den man jedoch aufgrund seines Verschwindens zunächst an ein Feldgericht der Luftwaffe weiterleitete. Das Schreiben erwies sich als unverfänglich und wurde nach einiger Zeit den Eltern zugestellt, lediglich die letzten Worte bezogen sich auf sein waghalsiges Vorhaben und sollten sie wohl beruhigen: „Sorgt Euch nicht um Eueren Peter“⁶².

Im Sommer 1944 war Kellnberger nach Aalborg (Jütland) versetzt worden. Von dort aus wagte er am 1. September 1944 die Flucht nach Schweden⁶³. Bei dem Flugzeug, das er verwendete, handelt es sich um eine Arado 96⁶⁴. In einem späteren Brief an seine Eltern erinnert er sich an diesen für ihn so einschneidenden Tag: „Ganz ohne Aufregung ist der heutige Morgen. Der Wind hat den Nebel fortgeblasen, und nun liegt die Sonne auf den Dächern der Stadt. Ich aber bin mit meinen Gedanken am Flugplatz in Aalborg. Dort stehe ich, warte und hoffe, daß man nicht meine Gedanken lesen kann. ‚Ob die Wolken am Himmel bleiben?‘, frage ich mich und taste nach meinen Knien. Dort in den Taschen habe ich eine heimliche Karte von Schweden, meinen Photoapparat, ein Handtuch und die Zahnbürste. Das sollte mein Fluchtgepäck werden. ‚Ob die Wolken wohl am Himmel bleiben?‘, frage ich mich, während die ersten Flugzeuge vorbeifliegen. Dann kommt der Fluglehrer und teilt die Leute ein. Ich kann noch vorher zum Frühstück gehen. Das Startfrühstück füllt meinen Magen und dämpft meine Aufregung. Fünfundzwanzig Minuten habe ich nach Schweden, denke ich, während ich den letzten Bissen kauge. Zerstreut antworte ich auf die Fragen meiner Kameraden. Dann endlich kann ich in meine Maschine steigen. Der Fluglehrer wiederholt noch einmal den Flugauftrag. Erst soll ich in einer Wolkenlücke eine halbe Stunde Kunstflug machen und anschließend mit der eingebauten Zielkamera Schießübungen auf eine Bodenscheibe durchführen. Ich nicke, denke aber, während der Bordmechaniker mich anschnallt: Werde ich in Schweden eine Bruchlandung machen müssen? Bevor ich Gas gebe, prüfe ich noch mal die Gurte und den Sitz der Schwimmweste. Man kann nie wissen[,] was über dem Skagerrak passiert – vielleicht verfolgt man mich. Dann rolle ich zum Startplatz. Ich glaube, ich habe noch nie so genau auf Benzin, Fahrtmesser [geachtet] und auf Motorgeräusche gehört als vor diesem Flug. Schließlich sinkt die rote Fahne und gibt mir die Bahn frei. Die gelben Richtungsfähnchen schimmern vorbei. Aber das Flugzeug kommt nicht auf die geforderte Fahrt. Ich kann es nicht abheben. Mühsam gelingt es mir die Arado bis zum Platzen zu stoppen. Dann rolle ich erneut zurück. Ich bremsen das Flugzeug ab, um den Fehler feststellen zu können. Das Ergebnis ist gut. Wahrscheinlich war der Motor nicht warm genug gewesen. Dann komme ich endlich in die Luft. Kleiner sinkt die Stadt, während ich steige und steige. Auf 1500 Meter soll ich nach dem Flugauftrag gehen. Ich steige aber weiter und tauche in die grauen Wolken hinein. Dänemark verschwindet, während mein Kompaß Kurs 90 Grad, nach Osten, nach Schweden anzeigt...“⁶⁵ Aus einem anderen Schreiben an seine Eltern erfahren wir, was im

Folgenden geschah: „Nach einer halben Stunde Flugzeit lag die schwedische Küste vor mir. Im Tiefflug suchte ich nach einem geeigneten Landungsplatz. Endlich nach einer halben Stunde fand ich einen geeigneten Acker, auf dem ich eine Bauchlandung glatt und ohne den geringsten Schaden für mich durchführte.“⁶⁶

Kurze Zeit später erschien in einer schwedischen Zeitung ein Artikel mit der Überschrift „Tysk gjorde djärv flykt från flygskola. Hamnade lyckligt med sitt skolplan i Väröbacka“, übersetzt: „Deutscher machte waghalsige Flucht von Flugschule. Landete glücklich mit seinem Schulflugzeug in Väröbacka.“ Er informiert uns über das weitere Geschehen: „Varberg den 1. (Von unserer Red. in Varberg). Die Einwohner der kleinen Ortschaft Väröbacka erlebten heute fast eine Sensation. Ein ausländisches Flugzeug landete, nachdem es einige Runden über der Ortschaft gedreht hatte, in der Nähe des Bahnhofs. Der Flieger machte eine perfekte Bruchlandung in Skällåkra, ungefähr 300 Meter nordwestlich des Bahnhofsgebäudes. Die Landung geschah auf einem Acker und gelang ausgezeichnet. Es entstanden nur einige kleine Beschädigungen am Flugzeug, u. a. am Propeller, während der Pilot wohlbehalten aus der Maschine stieg. Der Vorfall ereignete sich etwa um 8 Uhr morgens, und der Luftschutzbeamte sowie einige Soldaten, die sich in der Nähe aufhielten, waren gleich zur Stelle. Der Pilot, ein 22jähriger Deutscher, erzählte, dass er ungefähr um 7 Uhr von einer Fliegerschule in Aalborg, Dänemark, geflohen sei. Er sei des Lebens als deutscher Flieger überdrüssig geworden, und als er am Morgen in einer deutschen Übungsmaschine Manöver habe durchführen sollen, sei er ganz einfach mit höchster Geschwindigkeit in Richtung Schweden geflogen. Die Flucht gelang; der Flieger meinte, dass man sie nicht früh genug entdeckt habe. Jedenfalls wurde kein einziger Schuss nach ihm abgefeuert. Er war sehr froh, dass es ihm gelungen sei, nach Schweden hinüberzufliegen. Der deutsche Flieger, der weder Waffen noch Munition bei sich hatte, wurde von Soldaten abgeführt und der Polizeibehörde des Bezirks übergeben. Nach allem, was uns dort mitgeteilt wurde, bringt man den Flieger wahrscheinlich in den nächsten Tagen in ein Flüchtlingslager.“⁶⁷

In der Fremde: Jeden Tag sehe ich in den Briefkasten⁶⁸

Kellnberger verbrachte zunächst einige Tage auf der Polizeistation in Varberg, dann zwei Wochen im Gefängnis von Halmstad und etwa drei Monate (Ende September 1944 bis Anfang Januar 1945) in einem Internierungslager in Vågershult (Småland), in dem auch andere deutsche Deserteure untergebracht waren⁶⁹: „Das Lager war ganz neu eingerichtet. Die Internierten, Deutsche und Österreicher, wohnten in roten Holzbaracken an einem See.“⁷⁰ Sie waren „bei guter Verpflegung“ für geringen Lohn im Straßenbau eingesetzt, laut Kellnberger eine „leichte[] Arbeit“⁷¹. Seine spätere Frau Constance geht davon aus, dass die Insassen „so lange in einem Internierungslager bleiben [mussten], bis man ihre Personaldaten kontrolliert hatte. Dann erst kamen sie in ein Flüchtlingslager, wo sie mehr Freiheit hatten“⁷². Eine solche Einrichtung, die

vom schwedischen Missionsverband unterhalten und von einem Geistlichen geleitet wurde, befand sich in Tostarp bei Hässleholm⁷³. Von dort aus besuchte Kellnberger nach Kriegsende – im Mai und Juni 1945 – einen sechswöchigen „Kurs für deutsche Militärflüchtlinge“ in Insjön (Dalarne), bei dem die schwedische Kultur beziehungsweise Sprache vermittelt wurden: „Die Lehrer, Pazifisten und Sozialisten, waren sehr freundlich zu uns.“⁷⁴ Auch seine literarischen Neigungen gab Kellnberger nicht auf; so findet sich in der Juni-Ausgabe eines vom ‚Freien deutschen Kulturbund in Schweden‘ herausgegebenen Heftes ein Gedicht von ihm über das zerstörte Berlin⁷⁵.

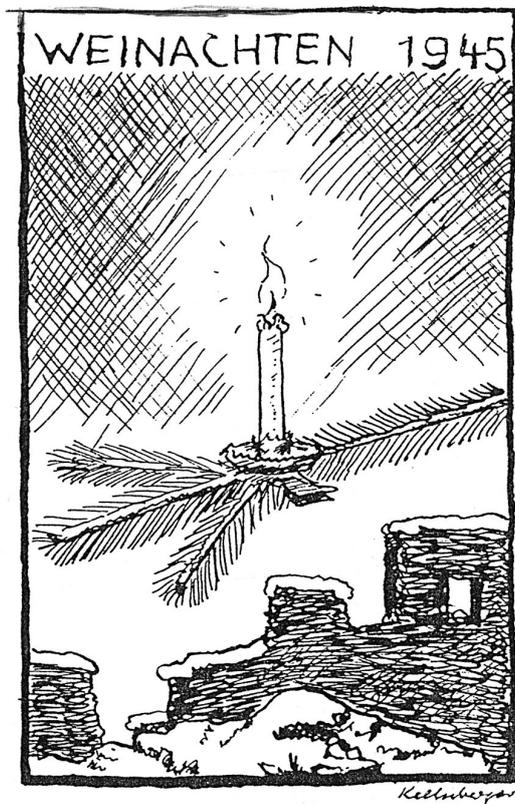
Kellnberger gehörte zu den etwa 3000 Militärinternierten, für die während des Zweiten Weltkriegs in Südschweden zahlreiche Lager errichtet wurden. Bei ihnen handelte es sich um deutsche Deserteure, deutsche und alliierte Soldaten, die als Schiffbrüchige nach Schweden gekommen waren oder mit einem Flugzeug notlanden hatten müssen, sowie um geflohene Kriegsgefangene⁷⁶.

Im Sommer und Herbst 1945 arbeitete Kellnberger nahe Hässleholm „in einer Spielwarenfabrik und im Torf“⁷⁷. Constance Kellnberger geht davon aus, dass er das Lager im Sommer verlassen konnte und nach Erhalt eines Fremdenpasses „in einem möblierten Zimmer [...] in einer Arbeitergaststätte“ beziehungsweise nacheinander bei zwei Bauern, die ihn beschäftigten, wohnte⁷⁸.



Peter Kellnberger (vorne rechts) 1945 als Torfstecher bei Hässleholm

Zu Beginn des Jahres 1946 erhielt er eine Aufenthaltserlaubnis für die Universitätsstadt Lund. Dort bezog er zunächst eine Wohnung „in einem alten Fachwerkhaus [...] in der Altstadt“ und arbeitete „bei einer großen Verpackungsfirma als Zeichner“, wurde jedoch wegen seiner berechtigten Zweifel an der



Weihnachtskarte (Zeichnung von Peter Kellnberger, 1945)

Funktionstüchtigkeit einer „Abfüllanlage für [...] Milchverpackungen“ bald entlassen⁷⁹. Daraufhin war er in einer Autoreparaturwerkstatt im nahen Malmö beschäftigt, musste die Stelle jedoch trotz der Zufriedenheit der Mitarbeiter mit seiner Leistung nach einem Monat aufgeben, weil ihm für diese Stadt keine Arbeitsgenehmigung zugeteilt wurde. Die nächsten zwei Monate arbeitete Kellnberger in einer Werkstatt in Lund als Feiler, wurde aber von den anderen Arbeitern aufgrund seiner Herkunft schlecht behandelt und vom dortigen Polizeikommissar schikaniert.

Zu dieser Zeit – also im Frühjahr 1946 – wollte er nach Bayern zurückkehren: „Er erhielt die Einreisegenehmigung, kündigte sein Zimmer, kaufte für seine Familie in Deggendorf al-

lerhand ein und war also reisebereit [...]. Da kam plötzlich von den Engländern, die damals die nördliche Zone um Lübeck und Hamburg beherrschten, eine Absage. Sie hätten [zu] viel zu tun, um alle Rückkehrer durchzuschleusen, ihre Durchgangslager wären überfüllt.“⁸⁰ Kellnberger mietete nach dieser überraschenden Wendung erneut ein Zimmer und versuchte in Lund Chemie und Physik zu studieren, erhielt jedoch lediglich die Genehmigung zum Besuch der Humanistischen Fakultät, wo er die Fächer Kunstgeschichte, Deutsch und Geographie belegte⁸¹. Seine Immatrikulation erfolgte im Herbst 1947, er hatte jedoch sein Studium bereits ein Jahr zuvor aufgenommen.

Ebenfalls 1946 lernte der Student in Lund den „Schweizer Universitätslektor Otto Oberholzer“ sowie „einen Dozenten für deutsche Sprachwissenschaft, Gustav Korlén, kennen“. Auf dessen Vermittlung erhielt er eine Stellung bei einem Mediziner namens Peter Petersen, der Instrumente konstruierte, und zeichnete für diesen vor allem „Skalen für Pyrometer“, eine Arbeit, die er neben seinem Studium meist zu Hause erledigte⁸².

Im Frühjahr 1946 begegnete Kellnberger bei Gustav Korlén der 32jährigen angehenden Lehrerin Constance Grönlund, die Deutsch, Englisch und Franzö-

sich studiert und 1945 über den Nürnberger Meistersinger Peter Probst promoviert hatte⁸³. Im August begann ihr einjähriges Referendariat in Malmö, wohin sie täglich mit dem Zug pendelte. Sie erinnert sich später: „Ich glaube, es war vor allem die Sprache, die sie zusammenführte. Peter hatte in Lund nicht viele Menschen, mit denen er deutsch sprechen konnte. [...] Und nun kam diese Frau, die fast fließend deutsch sprach und mehr als ein halbes Jahr in seiner Heimat Bayern verbracht hatte. Sie war zwar älter als er – fast 6 Jahre – sah aber nicht so uralt aus. Und Peter war wohl wegen seiner besonderen Erlebnisse reifer als mancher junge Mann seines Alters. Sie entdeckten gemeinsame Interessen: Spaziergänge, Radfahrten, deutsche Literatur, vor allem Novellen und Gedichte.“⁸⁴ Im Winter- und Frühjahrssemester 1947 schrieben sich beide Briefe⁸⁵, trafen sich öfter und befassten sich mit der gemeinsamen Übersetzung „einer schwedischen Abhandlung über den Komponisten Franz Berwald“ ins Deutsche⁸⁶.



Turm im Park (Bibliothek des Deutschseminars der Universität Lund; Zeichnung von Peter Kellnberger, wohl 1946)

Constance Grönlund korrigierte ein über 300 Seiten umfassendes Romanmanuskript Kellnbergers mit dem Titel ‚Gott?‘⁸⁷. Der in Schweden entstandene Text erzählt die Geschichte dreier um 1920 geborener Deggendorfer von der späten Weimarer Republik bis 1945:

Wilhelm Leichtweg, Sohn eines armen Uhrmachers, wenig begabt und egoistisch, ist Realschüler, nachdem er zunächst ohne Erfolg das Gymnasium Metten besucht hat, um Pfarrer zu werden. Er wendet sich vom katholischen Glauben ab, ist zunehmend vom Nationalsozialismus überzeugt und engagiert sich in der Hitlerjugend. Nach Schulabschluss arbeitet er zunächst als Bauzeichner. 1939 meldet er sich zur Waffen-SS, wird an der Ostfront verwundet und schließlich in der Bekleidungskammer des Konzentrationslagers Stutthof (östlich von Danzig) eingesetzt, wo er dem Alkohol verfällt.

Ruth Kohn, die begabte Tochter eines jüdischen Kaufhausbesitzers, besucht

zunächst die Realschule beziehungsweise Oberrealschule, die sie aber aufgrund ihres Glaubens vorzeitig verlassen muss. Sie arbeitet einige Zeit in einem Mustergut des ‚Hechaluz‘, einer zionistischen Organisation. Nach dessen Auflösung wird sie in ein Konzentrationslager eingeliefert und muss Zwangsarbeit leisten. Im Lager begegnet sie Wilhelm Leichtweg und wird von diesem vergewaltigt, woraufhin sie ein Kind erwartet. Nachdem sie auf der Ostsee einen Fliegerangriff auf ein Schiff überlebt hat, gelangt sie nach Lübeck, wo sie als Übersetzerin in den Dienst der englischen Besatzer tritt.

Thomas Prüfer, intellektueller Sohn eines Bankdirektors, trägt eindeutig Charakterzüge des Autors. Er engagiert sich zunächst in der Hitlerjugend, ist von der NS-Ideologie aber zunehmend enttäuscht. Nachdem er während des Arbeitsdienstes in Tirol unter der Schikane seiner Vorgesetzten gelitten hat, beginnt er in München Medizin zu studieren, wird zur Wehrmacht einberufen, kann jedoch sein Studium fortsetzen. Er ist nach dessen Verwundung an der Operation von Wilhelm Leichtweg beteiligt, kommt in Kontakt mit der ‚Weißen Rose‘ und wird von einem Militärgericht wegen ‚Wehrkraftzersetzung‘ zu fünf Jahren Haft in einem Straflager verurteilt, in dem unmenschliche Bedingungen herrschen. Gegen Kriegsende setzt man ihn zu Bau- und Aufräumarbeiten ein. Er übersteht den Krieg und begegnet in Lübeck Ruth Kohn, beide kommen sich näher, das Ende des Romans ist jedoch offen⁸⁸.

Einerseits wirkt die Handlung aufgrund mehrerer zufälliger Begegnungen der Hauptpersonen etwas konstruiert und längere Reflexionen über historisch-politische Zusammenhänge fordern die Geduld des Lesers heraus, andererseits enthält der Text interessante lokal- beziehungsweise sozialgeschichtliche Passagen, so beginnt er mit einer letztlich kritischen Schilderung der Deggendorfer ‚Gnad‘:

Die Sommerluft staute sich heiß in den engen Gassen des niederbayerischen Städtchens. Volle Glockentöne, die wie Wellen über die roten Klippen der Giebel schlugen, stürzten auf den breiten Marktplatz und zerklangen an den feierlichen Fassaden. Dort zog eine singende Prozession dem Kreuzträger nach, der sie zwischen grünumsäumten Straßenufern zur Steinfackel eines Barockturmes führte. Dicht hinter dem würdigen Anführer trippelten weißgekleidete Mädchen. Ihre kleinen Hände säten Blütenblätter auf das Pflaster. Die Sonne glitzerte und leuchtete in den frischen Augen und bekränzten Locken. Silberhell rieselten ihre unschuldigen Stimmen: ‚Gegrüßest seist du, Maria, voll der Gnaden. Der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus.‘

Lauter beteten die schwarzgekleideten Knaben: ‚Vater unser, der du bist im Himmel...‘ Ihre staubigen Schuhe traten auf die [g]lühenden Pflastersteine. Manch kleine Faust hielt die schlanke Wachskerze wie ein hölzernes Spielschwert. Einer schlug einen Stein wie einen Fußball vor sich her. Vorbei an Jungbirken, die an spiegelnden Schaufenstern ihre Zweige beugten, vorbei an dickbäuchigen Bürgerhäusern, aus denen friedlicher Bratenduft drang, zog die weiße Spitze der Prozession. [...]

Durch ein geschlossenes Fenster seines zweistöckigen Hauses blickte Walter Kohn auf den gläubigen Menschenstrom, der durch die Gnadenpforte der Grabkirche in den frühgotischen Raum floß. Schier endlos schien der Zug der Frauen, deren Lippen fieberten: ‚Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.‘ Die abgearbeiteten Hände der Bauernmütter trugen dicke Rosenkränze. Zur Erde, die sie im Schweiß ihres Angesichts bebauten, neigten sich die braunen Gesichter unter den schwarzseidenen Kopftüchern. Sie wagten kaum auf die Girlanden zu sehen, die sich fähnchengeschmückt von Fenster zu Fenster wiegten. Aber die Männer hinter ihnen trugen das Haupt würdig erhoben. Sie bewegten kaum ihre härteren Lippen: ‚Zu uns komme dein Reich. Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute...‘; murmelten sie und traten aus der Gassenglut in die Säulenkühle der Grabkirche. Schatten fiel auf die entblößten Häupter, mit denen Bauern und Bürger, Arbeiter und Beamte, arm und reich ihren ewigen Herrn begrüßten.

Walter Kohn, neuer Kaufmann und Bürger des uralten Städtchens, stand reungslos am Fenster und zog an seiner ausgegangenen Zigarre. An seinen stillen Augen sah man, daß er innerlich beschäftigt war. Schließlich wandte er sich um und sagte zu seiner Frau, die im freundlichen Wohnzimmer saß:

‚Wie sich die Zeiten ändern, da ist man heute geschäftlich gezwungen, zur Erinnerung an eine erbärmliche Judenschlächterei das Haus zu schmücken.‘⁸⁹

An anderer Stelle setzt sich Kellnberger mit der Frage auseinander, warum viele Menschen während des Krieges relativ unsensibel auf die NS-Verbrechen reagierten:

Die Belastung des Krieges war ja für jeden einzelnen so groß, daß man nicht nach fremdem Leid fragte, wenn man nicht zufällig darauf gestoßen wurde. Fast in jeder Familie gab es Gefallene. Ausgebombte Verwandte baten um Hilfe, und die Gedanken beschäftigten sich mit den bedrohten Nahestehenden, wenn sie Zeit dazu fanden. Aber wer fand 1943 noch Zeit, in sich zu gehen, wer hatte in diesem Raum, auf den eine zehnjährige raffinierte Propaganda und Zensur einwirkte, die Möglichkeit, sachlich die Vorgänge verfolgen zu können. [...] Man las in den Zeitungen von tausend Toten und blätterte ungerührt weiter, man hörte von Massenerschießungen und behielt die Worte nicht. Der Stumpsinn war Selbstschutz⁹⁰.

Gelungen ist auch die Darstellung des inneren Konflikts, dem sich Prüfer als angehender Wehrmachtsarzt ausgesetzt sieht:

Aber was nützten seine Helferdienste, was hatte es für einen Sinn, Arzt zu werden? Während er eine zersplitterte Hand verband, rissen Millionen Gewehre tausend neue Wunden, während er den menschlichen Körper studierte, um ihn heilen zu können, zerfleischten sich Massen von Leibern. War nicht der ganze Dienst wahnsinnig? Half er nicht als Sanitäter indirekt mit am Funktionieren der Kriegsmaschine? Aber was sollte Thomas tun? Ein Verweigern des Kriegsdienstes bedeutete Zwangsarbeit oder Tod⁹¹.

Bereits im November 1944 hatte Kellnberger seiner Familie in einem Kuvert

eine Karte geschickt, auf der sich neben einem gedruckten Weihnachtsgruß nur sein Vorname befand, da er offenbar davon ausging, dass ein „Brief von ihm sie in Schwierigkeiten bringen“⁹² hätte können. Alois Fink erinnert sich, nach der Flucht seines Freundes ein Lebenszeichen in Form eines vermeintlich von einem jungen Schweden stammenden Schreibens erhalten zu haben, das ihm „von der Straubinger Polizei [...] ausgehändigt“ wurde⁹³.

Am 26. Juli 1945 verfasste Kellnberger den bereits zitierten Brief an seine Familie, der im Oktober in Deggendorf eintraf: „Ich habe vier oder fünf mal bereits von hier unter allen möglichen Namen an Euch geschrieben. Aber ich weiß nicht, ob Euch eine Nachricht von mir erreicht hat [...] Hat man Vater noch zum Volkssturm gezwungen? [...] Ein Jahr weiß ich nun nichts mehr von Euch.“⁹⁴

Kellnbergers Eltern fürchteten gegen Ende des Jahres 1945 dessen Abschiebung als Kriegsgefangener in die Sowjetunion⁹⁵. Sie hatten offenbar von dem Schicksal der über 2500 in Schweden internierten Deutschen erfahren, die nach Kriegsende an Stalin ausgeliefert wurden. Bei ihnen handelte es sich um Soldaten, die meist in den letzten Kriegswochen über die Ostsee nach Schweden gelangt waren und zuletzt an der zusammenbrechenden Ostfront gekämpft hatten⁹⁶, was für Kellnberger jedoch nicht zutrifft.

Auch die Verständigung mit seinen Freunden gestaltete sich schwierig, denn „[n]ormale Postverbindungen zwischen Schweden und Deutschland gab es erst im Frühjahr 1946“⁹⁷. Auch in den folgenden Jahren waren die Briefe aber aufgrund der alliierten Zensur mindestens drei bis vier Wochen unterwegs. Aus einem Schreiben Kellnbergers vom 8. Mai 1946 geht hervor, dass ihn zu diesem Zeitpunkt noch immer kein Brief von seinen Eltern erreicht hat: „Weit ist der Weg zurück ins Heimatland –. Vor zwei Jahren habe ich Euch das letzte Mal gesehen und immer noch können Monate vergehen, bis ich mit einem Wiedersehen rechnen kann. Hoffentlich sind es keine Monate langer, banger Ungewißheit, wie es die vergangenen waren. Ich habe von Euch noch direkt keine Zeile erhalten. Nur ein gewisser Herr Nichterhauser aus Paris hat mir mitgeteilt, daß Ihr Euch wohl befindet. Diese Nachricht erreichte mich über das [R]ote Kreuz und Statens Utlänningskommission im Februar dieses Jahres. Jeden Tag sehe ich in den Briefkasten. [...] Ihr wißt doch bereits, daß ich am 1.9.1944 nach Schweden flog u. hier nach beinahe halbjähriger Internierung so ziemlich frei wurde?“ Des Weiteren beruhigt er seine Eltern, indem er sein geregeltes Leben in Lund beschreibt, und bringt sein Heimweh zum Ausdruck⁹⁸.

Wenig später erreichte ihn der erste Brief von seiner Familie, dem unter anderem Dokumente zugefügt waren, die Kellnberger in Schweden benötigte⁹⁹. Im August betont er, dass er sich in diesem Land wohlfühlt und zunächst nicht nach Hause zurückkehren will: „Sicher kann ich mich [...] hier jetzt leichter weiterbilden als in Deutschland, und die Verdienstmöglichkeiten sind bestimmt besser. [...] Übrigens mit meinem Schwedisch geht es mir ziemlich gut.“¹⁰⁰

Kuhn-Foelix, der seit dem Kriegsende in Nußdorf bei Traunstein lebte, berichtete im Juli 1946 seinem jungen Freund erleichtert: „Längst hätte ich dir gern geschrieben. Zwei Briefe von Dir erreichten mich. Es muß Ende 1944 und Anfang 1945 gewesen sein. Aber ich erhielt den ersten Brief nicht durch die Post, sondern über die Gestapo vorgelegt. Ich erklärte keine Ahnung zu haben, wer der an mich Schreibende sei. Aber ich konnte Dir auch deshalb nie antworten. Genug, ich wußte Dich in Sicherheit.“¹⁰¹ Die alliierte Zensur hatte sechs Zeilen aus dem Schreiben von Kuhn-Foelix entfernt, die Informationen über einen Luftangriff auf Nordhausen enthielten¹⁰².

In den Schreiben aus dieser Zeit finden sich auch Hinweise auf die sich lange hinziehenden, als ungerecht empfundenen Entnazifizierungsverfahren, denen sich Kellnbergers Bruder, sein Vater sowie Hans Friedl und August Kuhn-Foelix ausgesetzt sahen¹⁰³. Außerdem enthalten sie Schilderungen der schlechten Versorgungslage in Deutschland. So schreibt Kuhn-Foelix im März 1947: „Die Not wächst von Tag zu Tag. Besonders der Hunger.“¹⁰⁴ Eine Unterstützung der Verwandten und Freunde war jedoch erst möglich, „als Post und Zollwesen in Schweden im Frühjahr 1947 Privatpakete bis zu 5 kg erlaubten. Inhalt: Lebensmittel und gebrauchte Kleidung“¹⁰⁵.

Dankbar schildert Hans Friedl im Mai dieses Jahres den Empfang des ersten Hilfspakets: „Wenn Sie gesehen hätten, wie sich die ganze Familie, während die Suppe schon auf dem Tisch stand, um das Paket versammelte, um dem feierlichen Akt der Öffnung beizuwohnen, hätten Sie sicherlich ein wenig lächeln müssen.“¹⁰⁶ Kellnbergers Familie erhielt im Juni 1947 unter anderem Gummistrümpfe, Schuhe, Seife, Kakao und Zigarren¹⁰⁷. Einen Monat später bedankt sich Hans Friedl bei Kellnbergers Freundin und ihrer Mutter Anna Grönlund sowie ihrer Schwester Ingeborg Larsson, die diese bei der Zusammenstellung der Pakete tatkräftig unterstützten: „Das also haben schwedische Kinder getragen“, sagen wir, während unsere Hand über die Hosen, Schuhe, Jäckchen, Mützen, Hemden streichelt.“¹⁰⁸ Im August schreibt derselbe an Constance Grönlund: „Was muß das für ein Land sein, Schweden! Als ich ein Kind war, vor dem Ersten Weltkrieg, da gingen im Volke noch Geschichten um vom Dreißigjährigen Krieg. Und da hatte der Name ‚Schweden‘ noch einen schrecklichen Klang. (...) Aber jetzt denke ich manchmal dran, mit einem Lächeln.“ Der Brief enthält auch den ‚Dank‘ von Friedls sechs Kindern (4 Monate bis 7 Jahre), die sich über Kleidungsstücke, Haferflocken, Rosinen, Schokoladenpudding und Bonbons freuten¹⁰⁹. Im März 1948 findet Friedl überschwängliche Worte, die uns einen Eindruck von der noch immer angespannten Situation in Deggendorf vermitteln: „Fische! Aber was für Fische (Wir kennen nur Heringe, gesalzene und ungesalzene!) Schokoladenpudding! Mmmmm! – Kommt es aus 6 Kinderkehlen. Und siehe da, Fett! Denkt Euch Fett! Fett, das Rarste vom Raren, rarer wie Gold, wie Silber, wie Platin, wie Treue und Wahrhaftigkeit! Süßstoff, viele hundert Tabletten in einem wunderhübschen Döschen! Und Käse! Und dies! Und das! Und immer noch mehr!“¹¹⁰

Bürgerliche Existenz in Schweden:

*Dass sie ihr Leben gemeinsam weiterführen wollten*¹¹¹

Im Sommer 1947 entschlossen sich Constance Grönlund und Peter Kellnberger, eine dauerhafte Beziehung einzugehen. Von Seiten der Angehörigen gab es dagegen Bedenken, so warnte Kellnbergers Vater „seinen Sohn vor einer Heirat mit einer Frau, die 1) Ausländerin, 2) älter und 3) evangelischen Glaubens war“¹¹². Ende August trat Kellnbergers Freundin eine Stelle als Lehrerin am Knabengymnasium in Malmö an, im Oktober verlobte sich das Paar. Vor der Hochzeit galt es jedoch eine bürokratische Hürde zu überwinden, da „ein Aufgebot beim Pfarramt“ als Voraussetzung für eine standesamtliche Trauung galt. Der Pfarrer verlangte „eine Bestätigung, dass Peter nicht verheiratet war“, die entsprechende Urkunde des Standesamtes Deggendorf aber „konnte sich nur auf die Zeit bis August 1941 beziehen, weil Peter seit dem Zeitpunkt immer beim Militär gewesen war. [...] Da kam Peter auf die Idee, den ‚Warnbrief‘ seines Vaters vorzuzeigen. Der Pfarrer lachte wohl ein wenig über diese ungewöhnliche ‚Urkunde‘, sagte sich aber: so schreibt kein Vater, dessen Sohn schon verheiratet ist.“ Am 10. November gaben sich die beiden das Jawort: „Es war keine Hochzeit, nur eine sehr kurze und einfache Zeremonie im Rathaus vor dem Herrn Bürgermeister.“¹¹³

Einige Tage später lobt Hans Friedl den Charakter seines jungen Freundes in einem Brief an dessen Braut: „Er hat gezeigt, daß er nicht eines der vielen namenlosen Sandkörner ist, die mit den Armeen der ganzen Welt dahin und dorthin getrieben werden, wohin irgendein selbtherrlicher Wille sie befiehlt. Ungleich den vielen, hat er sein Schicksal selbst in die Hand genommen.“¹¹⁴ Auch August Kuhn-Foelix gratuliert Kellnberger zwar zu seiner Hochzeit und wünscht ihm viel Glück, nicht aber ohne seine diesbezügliche pessimistische Einstellung zum Ausdruck zu bringen: „Du hast also [...] auch das schwierige Experiment ‚Ehe‘ versucht. Da muß nun freilich jeder sehen, wie er damit fertig wird. [...] Es liegt in der Natur der Sache, daß Ehen scheitern müssen: welcher Mensch erträgt den anderen ohne Unterlaß.“¹¹⁵

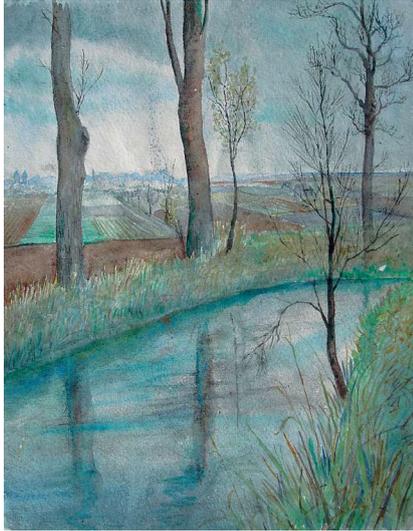
Das Ehepaar fand zunächst noch keine größere Wohnung: „Peter zog mit seiner kleinen Habe, für die zwei Koffer ausreichten, in Connies Zimmer mit Kochnische ein.“¹¹⁶ Kellnberger bereitete sich auf seine letzte Kunstgeschichte-Prüfung vor. Daneben verfasste er mit Hilfe seiner Frau eine Seminararbeit über Stromlinienformen sowie einen Essay für einen Wettbewerb zum Thema „Auf dem Grunde des Luftozeans“. Dieser handelt von einem Piloten, der während eines Fluges über folgende Entwicklung nachdenkt: Der Mensch hielt sich Jahrtausende ausschließlich auf der Erde auf, bis man den lang ersehnten Wunsch von Dichtern und Technikern, die Luft zu ‚erobern‘, verwirklichte¹¹⁷. Beide Texte wurden mit Preisen bedacht¹¹⁸. Im Januar 1948 wurde Kellnberger „das schwedische Fil. kand. -examen“ verliehen¹¹⁹.

Weihnachten 1947 verbrachte er mit seiner Frau drei Wochen bei deren Bruder Gustav, der als Pastor in dem Dorf Bredaryd (Småland) tätig war. Dort lernte er auch seinen anderen Schwager Carl, einen im Innenministerium tätigen Ju-

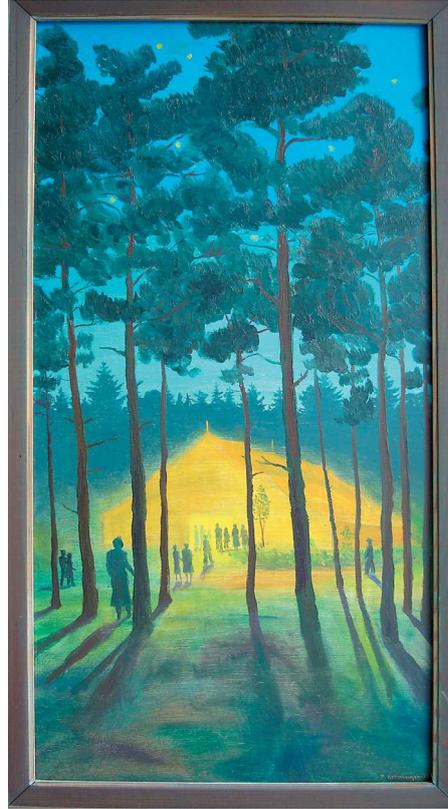
risten, kennen¹²⁰. Damals schrieb er verbittert an seine Eltern über die Ablehnung einer Einreisegenehmigung nach Deutschland durch das „Allied Military Permit Office“ aufgrund einer momentan erreichten Quote für entsprechende Genehmigungen: „Da verläßt man Deutschland aus politischen Gründen, nachdem man seinen Kopf gegen den Nazismus riskiert hatte, und dann erlauben die sogenannten Freunde eines demokratischen Deutschland, die wortreichen Vorkämpfer des Humanismus nicht, daß ein Sohn seine Eltern, die er jahrelang nicht gesehen hat, besucht.“¹²¹ Er wollte jedoch seine Bemühungen in dieser Angelegenheit keinesfalls aufgeben¹²². Auch Hans Friedl zeigt im Januar 1948 in einem Brief wenig Verständnis für die Haltung der Alliierten: „Welch ein Wahnwitz! Da reißt einer aus, um nicht in Hitlers Armee kämpfen zu müssen, verläßt sein Vaterland, läßt sich womöglich einen Deserteur schimpfen, kurz er tut etwas, was wenige gewagt haben und was man ehren müßte, und nun erlaubt man ihm zum Dank nicht in seine Heimat zurückzukehren, auch nicht für wenige Wochen.“¹²³

Anfang Februar erhielt Kellnberger schließlich mit Hilfe von Carl Grönlund ein zwölf Tage gültiges Visum für das besetzte Deutschland. Auch das „Durchreisevisum für Dänemark und eine Wiedereinreisegenehmigung nach Schweden“ wurden schnell genehmigt. Die Reise, die er am 1. März antrat, gestaltete sich vor allem in Deutschland sehr anstrengend, denn Kellnberger „musste sich [...] in überfüllte Wagen drängen, ja einmal sogar durch ein Gangfenster sich den Zugang zu seinem Abteil erkämpfen“¹²⁴. Am 7. März schrieb Kellnberger, der von den Lebensumständen in Schweden verwöhnt war, an seine Frau: „Die Verhältnisse in Deggendorf und in Deutschland sind so ziemlich unbeschreibbar. Ich werde mir das besser für das Mündliche aufsparen. [...] Mein Bruder zieht mit der Kreissäge von Haus zu Haus, um Holz zu schneiden, aber es wurde ihm zugesagt, daß er seinen Platz wieder erhalten soll, wenn in der Stadtverwaltung wieder Plätze frei werden. Diese sind nämlich inzwischen hauptsächlich von anderen besetzt worden, hauptsächlich Flüchtlingen, die aus begreiflichen Gründen reine Papiere haben. [...] Meine Mutter ist etwas älter geworden und etwas nervöser. Die Lebensverhältnisse trugen viel dazu bei. Wir dürfen nicht nachlassen, so gut wir können zu helfen. – Selbst auf Verwandte kann man heute in Deutschland nicht viel rechnen. Die allgemeine Angst vor der Zukunft und die unsichere Gegenwart führte zur radikalen Durchführung des Satzes: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott. Gesamteindruck: Schieberei und Ungerechtigkeit an der Tagesordnung. Bestechung wie auf dem Balkan. Die Behörden sehr häufig käuflich. [...] Bayrisch kann ich auch schon wieder, so daß keine Kontaktschwierigkeiten bestehen.“¹²⁵

Kurz vor der Reise waren er und seine Frau nach Vetlanda (in der südschwedischen Provinz Småland) gezogen, wo sie das alte Haus ihrer Großeltern bewohnten¹²⁶. Er beendete zu dieser Zeit seine Arbeit bei Peter Petersen und wohnte zeitweise in Lund, um sein Studium fortzusetzen. Nachdem 1948 der Sohn Joga Martin geboren worden war, zog die Familie im Juli 1950 nach Landvetter bei Göteborg.



Bachlauf südlich von Lund (Aquarell von Peter Kellnberger aus den späten 40er Jahren, 30 x 24 cm)



Gottesdienst der Pfingstgemeinde bei Vetlanda (Ölgemälde von Peter Kellnberger, 1951, 60 x 30 cm)

Im selben Jahr erschien auf Anraten von Otto Oberholzer in einem Schweizer Verlag ein Gedichtband von Peter Kellnberger¹²⁷. Er enthält unter anderem Naturgedichte („Vorfrühling“; „Am See“)¹²⁸. Folgender mystisch-expressiver Text, der den Verlauf des Regen-Flusses nachzeichnet, entstand in Erinnerung an den schon erwähnten Aufenthalt in Cham:

Am Regen

*Nicht Schwäne blühen
an deinen prosaischen Ufern,
nur Gänse tunken ihr Haupt
ins eilig nüchterne Wasser.
Aber ich liebe dich trotzdem,
Ruinenechse, wenn du, sonnenbeschuppt,
an stillen Bergwäldern
ängstlicher raschelst
und mit kalten Forellen*

*und brennenden Nesseln spielst.
Ermüdet dich schließlich
das unschuldige Träumen,
drängt dich die Sehnsucht
durch klopfende Mühlen
zum lockenden Donauschoß.
Liebe braust durchs dunkle Blut,
und in kalten Wirbeln
verschäumst du zu Füßen des Doms,
der deinen sterbenden Namen wieder
zur steinernen Höhe des Ursprungs hebt¹²⁹.*

Neben pathetischen Liebesgedichten („Ich allein“; „Du“)¹³⁰ finden sich in dem Band Texte, in denen sich Kellnberger – nicht zuletzt im Zusammenhang mit der militärischen Nutzung – meist kritisch mit der modernen Technik auseinandersetzt („Die Granate“; „Automatenmenschen“)¹³¹.

Eine wichtige Rolle nehmen pazifistische Gedichte ein, welche die Grausamkeit des Krieges thematisieren. Dies gilt zum Beispiel für die folgenden Zeilen, in denen mit drastisch-expressiven Worten die Leiden beziehungsweise der Toteskampf verwundeter Soldaten beschrieben werden¹³²:

*Nach der Schlacht
Des Tages blutzerfetzte Fahne
sinkt am schwarzen Berge –
Das Tal speit
graue Leichennebel aus.
Schreie wälzen sich
auf düsterem Gewoge,
heben wie Ertrinkende
helle Hände aus den dunklen Tiefen
bodenlosen Schmerzes – –
Bis dann die Nacht
mit wirrem irren Grillenschaum
schwarz darüberraucht,
und letzter Stern
vom Himmel fällt.*

In dem folgenden autobiographischen Gedicht – offenbar im Jahr von Kellnbergers Flucht entstanden – macht sich der Sprecher aus sicherer Entfernung Gedanken über das Schicksal der Menschen in den vom Krieg unmittelbar betroffenen Ländern¹³³:

Am Rande Europas
(1944)

*Dort drüben sind die Glocken ungehörte Märchen,
und Kinder wissen nichts vom bunten Licht,
das sich in Abendstraßen überblüht.
Die Muttermilch rinnt dünn und bitter
und schreckt zurück, wenn aus der Luft
das Wiegenlied des Todes summt.
Dort drüben hebt sich jeder Tag aus Blut und Grauen,
und jede Nacht durchrauscht
der ruhelose Tränenquell der Frauen.
Alle Monde sind verschleiert und unsäglich bleich.
Stein und Türme aber sind der Sorgenschritte müde
Und tanzen manchmal wild im Rhythmus der Sirenen,
daß die tiefsten Keller noch zu Gott und Satan winseln.
Du aber stehst am Strand und starrst in diesen Strudel,
der Leib und Liebe, Glück und Künste schlingt.
An deinen Füßen stößt der Splitterschaum des Krieges,
und im Zwiellicht deiner Seelenohnmacht
geistern Völkerwracks dem Untergang entgegen.*

Ein Jahr nach der Veröffentlichung des Gedichtbandes kam Kellnbergers Tochter Anna Eisi zur Welt. In Göteborg war seine Frau als Gymnasiallehrerin tätig. Er setzte zunächst sein Studium in den Fächern Geschichte und Pädagogik fort und arbeitete dann als Aushilfslehrer. 1954 nahm er die schwedische Staatsbürgerschaft an¹³⁴, um eine feste Anstellung erhalten zu können. Somit waren auch seine Kinder schwedische Staatsbürger. Kurioserweise versuchte man Kellnberger daraufhin zum schwedischen Militärdienst einzuberufen, worauf die Behörden jedoch 1955 aufgrund seiner deutschen Militärzeit von 1941–1944 sowie seiner Internierung verzichteten¹³⁵. Ehe er im Juni 1956 an der Universität Göteborg zum Staatsexamen für Geschichte, Geographie, deutsche Sprache und Pädagogik zugelassen wurde¹³⁶, musste er das schwedische Abitur (Sprache, Literatur und Aufsatz) ablegen.

Von den frühen 50er bis in die Mitte der 60er Jahre verbrachte die junge Familie im Sommer jeweils mehrere Wochen in Deggendorf, besuchte Verwandte und Bekannte und machte Ausflüge. Während eines solchen Aufenthalts durfte es 1955 in Nußdorf zu einem Wiedersehen mit August Kuhn-Foelix gekommen sein¹³⁷, der in der Nachkriegszeit als Dozent an bayerischen Volkshochschulen sowie als Rundfunkmitarbeiter tätig war und Psychographien über Heinrich von Kleist (1948) sowie Vincent van Gogh (1958) veröffentlichte¹³⁸. Von Deggendorf aus unternahm das Ehepaar Kellnberger mit einem DKW-Campingbus Reisen nach Italien, Spanien und Frankreich.

Alois Fink hatte nach 1947 leitende Positionen beim Bayerischen Rundfunk



Familienurlaub in Rom (1955)

inne (u. a. 1955–1957 Aufbau der Kulturabteilung im Fernsehen; 1973–1980 Leiter der Hauptabteilung Kultur im Hörfunk). Er versuchte in der Nachkriegszeit ohne Erfolg, das Manuskript eines Fliegerromans, das ihm Kellnberger vor seiner Flucht übergeben hatte, bei einem Verlag unterzubringen. Die Jugendfreunde pflegten jedoch den Kontakt – trotz eines kurzen Treffens in Schweden – immer weniger¹³⁹.

In Schweden waren viele Umzüge notwendig, da es schwierig war, für Constance und Peter Kellnberger Anstellungen an einer Schule beziehungsweise in einer Stadt zu finden. So verschlug es die Familie 1958 nach Kungälv (nördlich von Göteborg) und 1960 nach Sundsvall (Norrland). Die dortige Bevölkerung jedoch war – im Gegensatz zu derjenigen in Lund und Göte-

borg – relativ deutschfeindlich, was Peter Kellnberger sehr belastete. Zu dieser Zeit fasste man ein Leben in seiner Heimat ins Auge, was aber nicht möglich war, da eine dauerhafte Anstellung vom Bayerischen Kultusministerium abgelehnt wurde, weil beide Ehepartner kein deutsches Examen vorweisen konnten. 1964/65 verbrachten Constance und Peter Kellnberger ein Schuljahr in Neuendettelsau, wo sie an einem evangelischen Mädchenrealgymnasium unterrichteten. Ihr dortiger Aufenthalt wurde jedoch wegen Unstimmigkeiten mit einem Geistlichen nicht verlängert, sodass die Familie zunächst wieder für ein Jahr nach Sundsvall ziehen musste.

1966 erhielt Constance, kurz darauf auch Peter Kellnberger eine Anstellung als ‚Universitäts-Lektorin‘ für Deutsch an der neu errichteten Hochschule in Umeå (Norrland), wo beide in der Lehrerausbildung tätig waren. Auch an der dortigen Hochschule hatte Kellnberger aufgrund seiner Herkunft mit Vorurteilen zu kämpfen und wurde von einem Dozenten ungerecht behandelt. Seine Frau belasteten vor allem das kalte Klima sowie die lange Dunkelheit im Winter.

1968 bewarb sich Constance Kellnberger mit Erfolg um eine Stelle in Örebro (ca. 150 Kilometer westlich von Stockholm) – wiederum als Deutsch-Lektorin.



Peter Kellnberger auf dem Vänern-See (Sommer 1972)

mete sich der Garten- und Hausarbeit, sammelte Mineralien und war künstlerisch tätig¹⁴⁰.

Die dortige neu gegründete Filiale der Universität Uppsala wurde zwei Jahre später selbständige Hochschule. Nachdem die Familie zunächst ein halbes Jahr in der Stadt gelebt hatte, kaufte man einen Bauernhof im nahen Fällersta. Kellnberger, der in dieser Gegend keine Probleme aufgrund seiner Herkunft hatte, verzichtete dennoch auf eine Anstellung und wid-

Erinnerungen an Niederbayern:

*Im fernen Schweden Ihre Heimatstadt noch nicht vergessen*¹⁴¹

1973 schlug Kellnberger für Straßenbenennungen in Deggendorf den in Straubing geborenen Theaterdichter Emanuel Schikaneder (1751–1812), Verfasser des Textes zu Mozarts ‚Zauberflöte‘¹⁴², sowie den bereits erwähnten Maler Karl Alexander Flügel vor, wofür sich Oberbürgermeister Berthold Heckscher bedankte: „Wie ich Ihrem Brief entnehmen kann, sind Sie noch eng mit Ihrer niederbayerischen Heimat verbunden.“¹⁴³

1980 beendete Constance Kellnberger ihre Tätigkeit an der Universität, 1982 fasste Peter Kellnberger seine Erzählungen zusammen, die zum Großteil bereits während seiner ersten Jahre in Schweden entstanden waren und in denen er sich unter anderem mit seiner Jugend in Deggendorf auseinandersetzt. Der Text ‚An der Donaufähre‘ zum Beispiel handelt von einem Mettener Internatschüler, der – von Heimweh geplagt – den Kahn des dortigen Fährmannes entwendet und für seine ‚Flucht‘ nach Mainkofen benutzt, wobei der Ich-Erzähler (Kellnberger) zu Unrecht des Diebstahls verdächtigt wird¹⁴⁴. In der Erzählung ‚Ein folgenschwerer Spaß‘ wird geschildert, wie ein Freund beim Bau der ‚neuen Kaserne‘ (heute Bundespolizei) ums Leben kommt:

Als Bub ging mir oft das Taschengeld aus. Um es zu vermehren, half ich gelegentlich als Balljunge auf dem Tennisplatz der Stadt aus, der in einem Park lag. Da konnte man in einem Tag zwei Mark und mehr verdienen, und das war in den dreißiger Jahren viel Geld für einen Jungen. Auf dem Tennisplatz lernte ich den Jackl kennen und schätzen. Er holte oft auf der anderen Seite des Netzes die Bälle und war immer heiter und vergnügt. Dunkelblondes lockiges Haar deckte eine braune frische Haut, und große helle Augen spiegelten die Sonne, die – in meiner Erinnerung – damals jeden Tag leuchtete. Nach den großen Ferien begann ich wieder in der Realschule, und es war aus mit den Extraeinkünften. Auch der Jackl kriegte einen neuen Arbeitsplatz, eine Lehrstelle bei einer großen Baufirma, die zusammen mit anderen Firmen einen

Großauftrag erhalten hatte: eine neue Kaserne sollte am Ortsrand entstehen. Es wimmelte von Lastautos, Baggern und Bretterstapeln.

Jackl mußte als Lehrling für die älteren Arbeiter die Brotzeit in einer nahe gelegenen Gaststätte holen, die auch eine Metzgerei betrieb. Dann läutete er mit Hilfe eines Drahtes eine Glocke, die an der Außenwand einer Baracke befestigt war. Während nun Jackl einmal weg war, um die Brotzeit zu holen, begannen zwei andere Bauarbeiter, die ihren Spaß haben wollten, an der Glocke herumzubasteln. Es hatte zu regnen begonnen, und sie lachten und fluchten über die Tropfen, die vom Dach auf sie platschten.

Eine halbe Stunde später geschah das Unglück: Jackl zog am Draht, um zur Brotzeit zu läuten, aber er sank auf den Boden hinab und war tot. Seine dummen Kameraden hatten nämlich den Glockendraht mit einer elektrischen Leitung verbunden, um ihm einen elektrischen Schlag zu versetzen. Daß der große Spaß solche ernste Folgen haben konnte, hatten sie nicht erwartet.

Als ich den Direktor meiner Schule bat, an der Beerdigung Jackls teilnehmen zu dürfen, fragte er mich, ob ich mit ihm verwandt sei. Nein, mußte ich wahrheitsgemäß sagen. Da wollte er mir mein Ansuchen abschlagen, aber mein Vater unterstützte mich am nächsten Tag.

Es waren nicht viele, die dem jungen Toten auf den Friedhof folgten. Schluchzend standen die beiden Verursacher des Unglücks am Grab, als der einfache Sarg hinabgesenkt wurde. Ein Priester hielt eine kurze Rede, von der ich nichts behalten habe. Mit nassem Auge sah ich im Geiste noch immer, wie Jackl fröhlich die weißen Bälle auf dem roten Tennisplatz jagte und wir gemeinsam eine schwere Walze über den gespritzten Boden zogen.

Einige Jahre später wuchs aus den vielen neugebauten Kasernen der dreißiger Jahre ein schrecklicher Krieg. Ich habe an manchem Grab gestanden, in das ein junger Kamerad gesenkt wurde, aber den Jackl habe ich darüber nicht vergessen¹⁴⁵.

Die ersten Zeilen der Erzählung ‚Der zweite Alleinflug‘ zeigen, welche positive Erinnerungen Kellnberger an die Natur seiner Heimat hatte: *Ich habe in meinem Leben das Glück gehabt, den Bayerischen Wald zu Fuß, auf dem Rad, im Zug, im Auto und im Flugzeug zu erleben. Unvergesslich sind mir die Liederstunden in heiteren Jugendherbergen, unvergesslich Sommertage und Radfahrten im Tal von Bernried mit einem jungen Freund, immer noch sehe ich die herrliche Bahnschleife von Deggendorf über Grafing, Ulrichsberg und Gotteszell, [...] und immer noch gleitet mein inneres Auge hoch über den Hohen Bogen und Arber und ihre Wolkenkränze, denn ich habe in Michaelsdorf bei Cham teilweise meine Flugausbildung gemacht¹⁴⁶.*

1982 erlag Kellnberger einer bösartigen Erkrankung des lymphatischen Systems, an der er seit 1980 gelitten hatte. 1984 verließ Constance Kellnberger, die sich in ihrem Haus einsam fühlte, Schweden und ließ sich zunächst in Deggendorf nieder, wo Verwandte und Bekannte ihres Mannes lebten. Nachdem ihre Tochter, die als Physiotherapeutin tätig ist, von Birnbach nach Pfarrkirchen umgezogen war, folgte sie dieser dorthin. Kellnbergers Sohn lebt als Lehrer und Übersetzer in Lund¹⁴⁷.

Kellnbergers Desertion, ein Ausnahmefall:

*Da verlässt man Deutschland aus politischen Gründen*¹⁴⁸

Der entscheidende Einschnitt in Kellnbergers Leben war eindeutig seine Flucht nach Schweden. Er gehört somit zu jenen über 100 000 Soldaten, die während des Zweiten Weltkriegs der Wehrmacht den Rücken kehrten¹⁴⁹. Anderen Schätzungen zufolge gab es sogar bis zu 300 000 Fälle¹⁵⁰. Etwa 35 000 wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, ca. 22 750 zum Tode verurteilt, 15 000 tatsächlich hingerichtet¹⁵¹. Bei ihnen handelt es sich aber nur um jene Soldaten, die ihrer Tat überführt wurden und deren Verurteilung dokumentiert ist. Allein beim Heer waren im November 1944 über 23 000 flüchtige Deserteure registriert¹⁵². Historiker gehen insgesamt von einer hohen Dunkelziffer aus, „da viele Soldaten gerade in den letzten Kriegswochen unbemerkt die Front wechselten, sich in Kriegsgefangenschaft nehmen ließen oder einfach als ‚vermisst‘ galten“. Außerdem ist nicht bekannt, wie viele Soldaten gegen Kriegsende Opfer von ‚fliegenden Standgerichten‘ wurden¹⁵³.

Das harte Vorgehen gegen Deserteure war Teil einer „gnadenlose[n] Abschreckungsjustiz“¹⁵⁴, die gegen hunderttausende Soldaten vorging, die sich wegen Selbstverstümmelung, Simulation, Kriegsdienstverweigerung, Befehlsverweigerung oder Sabotage zu verantworten hatten¹⁵⁵. Haase vermutet insgesamt etwa zwei bis drei Millionen Strafverfahren gegen Wehrmachtssoldaten, von denen ca. 500 000 verurteilt wurden. Die meisten waren allerdings wegen unbedeutender Delikte wie Wachvergehen angeklagt und hatten mit mehr oder weniger angemessenen Strafen zu rechnen¹⁵⁶.

Der Umgang mit den Wehrmachtsdeserteuren in der Bundesrepublik entwickelte sich folgendermaßen: 1952 veröffentlichte Alfred Andersch die autobiographische Erzählung „Die Kirschen der Freiheit“. Der Text enthält Lebenserinnerungen, an deren Ende die Desertion von der deutschen Truppe in Italien im Juni 1944 steht, was der Autor mit grundsätzlichen Gedanken über die Willensfreiheit und moralische Entscheidungen verknüpft¹⁵⁷. Die Erzählung war äußerst umstritten, denn die Deserteure wurden in der Bundesrepublik lange „als ‚Verräter‘ und ‚Feiglinge‘ diffamiert, stigmatisiert und kriminalisiert“¹⁵⁸. Ihnen blieben „in der Nachkriegszeit sowohl ideelle als auch materielle Anerkennung beziehungsweise Wiedergutmachung versagt“¹⁵⁹, außer wenn sie ihre Truppe eindeutig „aus politischer Gegnerschaft zum NS-Regime“¹⁶⁰ verlassen hatten, was jedoch meist schwer nachzuweisen war.

1978 entflammte eine Diskussion über die Rolle des württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger als Marinerichter im Zweiten Weltkrieg, die schließlich zum Rücktritt des Politikers führte. Seit den 80er Jahren erinnern Denkmäler, Gedenktafeln und Straßennamen an das Schicksal der Deserteure¹⁶¹, was vor allem auf „Initiativgruppen aus dem antimilitaristisch-pazifistischen Spektrum“ zurückgeht¹⁶². In diesem Zusammenhang wurden erbitterte Auseinandersetzungen geführt, wobei oft extreme Ansichten aufeinander trafen: Linke Gruppen propagierten eine „Tugend des Ungehorsams“¹⁶³ und wollten Deserteure grundsätzlich als Vorbilder verehren. „Diese Versuche stie-

ßen bei konservativen Politikern und Soldatenverbänden auf entschiedenen Widerspruch¹⁶⁴, nicht zuletzt aus Sorge um die Aufrechterhaltung des „Wehrwillens“ in der Bundeswehr¹⁶⁵.

In den frühen 90er Jahren änderte sich auch der juristische Umgang mit dem umstrittenen Thema, denn „in einem Grundsatzurteil vom September 1991 bezeichnete das Bundessozialgericht in Kassel die Todesurteile gegen Deserteure als offensichtlich unrechtmäßig; den Hinterbliebenen wurde ein Anspruch auf Entschädigung zuerkannt“¹⁶⁶. 1998 beschloss der Bundestag die „Aufhebung von NS-Unrechtsurteilen“ einschließlich der entsprechenden von der Wehrmachtsjustiz wegen Desertion, Wehrkraftzersetzung und Wehrdienstverweigerung gefällten Urteile¹⁶⁷.

Es ist wohl weder legitim, Deserteure zu diskriminieren, noch pauschal zu verurteilen. Vielmehr gilt es die jeweiligen Motive für ihre Tat zu beurteilen: Untersuchungen haben ergeben, dass „die Mehrzahl der Desertionen eher persönlich denn politisch motiviert waren und sich aus der Ausweglosigkeit ihrer jeweiligen Umstände nur selten ein regimefeindlicher Widerstandswille herausdestillieren läßt“¹⁶⁸. Auch der Historiker Benjamin Ziemann stellt fest, dass Desertionen meist „durch familiäre Gründe wie das Heimweh nach der Familie oder die Sehnsucht nach einer Frau, vor allem aber durch Kriegsmüdigkeit motiviert“ waren oder die betreffenden Soldaten Angst vor einer Bestrafung für andere Vergehen hatten¹⁶⁹. Ein dadurch hervorgerufenes Verlassen der Einheit ist zwar menschlich verständlich, kann auch als „Sand im Getriebe der NS-Kriegsmaschinerie“¹⁷⁰ beurteilt werden, jedoch nur „die aus politisch, ethisch-moralischen und religiösen Motiven erfolgten Desertionen lassen sich problemlos dem Widerstand zurechnen“¹⁷¹. Dies gilt eindeutig für Kellnberger, der pazifistisch dachte, den Nationalsozialismus bewusst ablehnte und deshalb – wie bereits beschrieben – 1943 wegen regimefeindlicher Äußerungen angeklagt worden war. Die Beweggründe für seine Flucht waren weltanschaulich bedingt, wenngleich er keiner bestimmten politischen Richtung beziehungsweise Gruppierung angehörte¹⁷².

Politische Motive warfen im Falle einer Verhandlung vor einem Kriegsgericht grundsätzlich ein schlechtes Licht auf den Angeklagten¹⁷³. Ähnliches gilt für den Nachweis einer ‚Fahnenflucht‘ im engeren Sinne, die vorlag, falls sich der Deserteur nicht nur für eine bestimmte Zeit von seiner Truppe entfernen wollte, sondern von der „Absicht der dauernden Dienstentziehung“ auszugehen war¹⁷⁴. Auch dies traf auf Kellnberger eindeutig zu, da ihm seine Flucht nach Schweden eine freiwillige Rückkehr unmöglich gemacht hätte. Er war sich dieser besonderen Risiken und der Todesstrafe, mit der er im Falle einer Verurteilung seiner Flucht zu rechnen hatte, sicher bewusst.

Sein Fall ist aber auch deshalb von Interesse, weil „in der Luftwaffe nahezu durchgängig erheblich weniger Fahnenfluchtfälle [...] vorkamen als in Heer und Marine“¹⁷⁵. Außerdem gelang es nur „einer sehr kleinen Zahl von Wehrmachtssoldaten“, sich ins neutrale Ausland, d. h. in die Schweiz oder nach Schweden abzusetzen. Letztlich dürften es „nicht mehr als wenige Tausend“

solcher Desertionen gegeben haben¹⁷⁶. Laut dem norwegischen Forscher Eivind Heide ist „kein hundertprozentig genaues Zahlenmaterial“ vorhanden, da die entsprechenden Unterlagen unvollständig sind¹⁷⁷. Der Historiker Franz W. Seidler kommt aufgrund von Untersuchungen in schwedischen Archiven zu folgender Einschätzung: „Es ist heute nicht mehr feststellbar, wie viele deutsche Soldaten versuchten, von Norwegen, Dänemark und Finnland aus in das neutrale Schweden zu gelangen. Etwa 700 hatten Glück; sie erreichten zwischen Juni 1940 und April 1945 schwedischen Boden, 500 von Norwegen aus, 150 von Dänemark aus und 50 von Finnland aus.“¹⁷⁸ Im Jahre 1940 sagte Schweden der deutschen Regierung zu, keine deutschen Deserteure aufzunehmen¹⁷⁹. Man hielt sich jedoch nicht an diese Versicherung. Im gleichen Jahr wurde zwar angeordnet, flüchtige Soldaten, die keine politischen Gründe für ihre Desertion angaben, an der Grenze abzuweisen¹⁸⁰, in der Praxis blieb jedoch eine Abweisung, vor allem aber eine Übergabe an deutsche Behörden die Ausnahme¹⁸¹. Ab Herbst 1941 wurden alle Fahnenflüchtigen unabhängig von den Gründen, die sie für ihre Flucht angaben, aufgenommen¹⁸². Ihre Motive entsprachen in der Regel den oben für die Mehrzahl der Wehrmachtssoldaten genannten, denn die „meisten geben in den Polizeiverhören in Schweden an, dass sie kriegsmüde seien und Angst hätten an die Ostfront geschickt zu werden“¹⁸³.

Dass dies für Kellnberger nicht zutrifft, zeigt nochmals der erste Brief Hans Friedls an ihn nach dem Krieg vom August 1946: „Daß ich das vergangene System (...) gehaßt habe mit allem Haß, dessen ich fähig war, das ist wahr. Aber vielleicht hätte ich mich stärker dagegen stellen können. Ich bin von Haus aus kein ‚Kämpfer‘. Und es war manchmal so, daß es nichts mehr zu geben schien, weswegen man sich eigentlich der Gefahr aussetzen sollte, wie eine Wanze zertreten zu werden. (...) Sie haben klar die Konsequenzen gezogen und haben Hitlers Armee verlassen. Das schafft Ihnen Ehre, und es schafft eine Atmosphäre von Klarheit um Sie. Man mußte bereit sein alles wegzuworfen. Diese Bereitschaft haben nur ganz wenige aufgebracht, denn es ist schwer, sehr schwer, sich von dem letzten zu trennen. Sie können aufrecht stehen, wo wir anderen uns bücken müssen.“¹⁸⁴

LITERARISCHE TEXTE sind kursiv gedruckt.

LITERATUR UND QUELLEN, die mehrmals zitiert werden:

Ulrike Bartels, Die Wochenschau im Dritten Reich. Entwicklungen und Funktion eines Massenmediums unter besonderer Berücksichtigung völkisch-nationaler Inhalte, Frankfurt a. M. 2004

Feldgericht des Kommandierenden Generals und Befehlshabers im Luftgau XII Bereich Nürnberg, Haftbefehl gegen Peter Kellnberger vom 12.03.1943 (im Besitz von Constance Kellnberger)

Flugzeugführerschule A/B Straubing, Tatbericht gegen Peter Kellnberger vom 10.03.1942 (im Besitz von Constance Kellnberger)

Alois Fink, Erinnerungen an Peter (Schreiben an den Verfasser vom 23.08.06, drei Seiten, maschinenschriftlich)

- Norbert Haase, Die Zeit der Kirschblüten... Zur aktuellen Denkmalsdebatte und zur Geschichte der Desertion im Zweiten Weltkrieg, in: Fietje Ausländer (Hg.), Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus, Bremen 1990, 130–156
- Norbert Haase, Desertion – Kriegsdienstverweigerung – Widerstand, in: Peter Steinbach u. Johannes Tuchel (Hgg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1994, 526–536
- Norbert Haase, Wehrmattsangehörige vor dem Kriegsgericht, in: Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann (Hgg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, 474–485
- Eivind Heide, Tyske soldater på flukt, Oslo 1988
- Constance Kellnberger, Peter. Biographie über Peter Kellnberger (110 Seiten, maschinenschriftlich) o. J.
- Peter Kellnberger, Brief an die Eltern vom 26.07.1945
- Peter Kellnberger, Erzählungen (Erinnerungen), (36 Seiten, maschinenschriftlich, 1983 erstellt von Constance Kellnberger), 1982
- Peter Kellnberger, Gedichte, Zürich 1950
- „Friedemann“ (Pseudonym von Peter Kellnberger), Gott?, (Romanmanuskript, 346 Seiten, maschinenschriftlich, im Besitz von Constance Kellnberger), o. J.
- Gerhard Paul, Ungehorsame Soldaten. Dissens, Verweigerung und Widerstand deutscher Soldaten, St. Ingbert 1994
- Franz W. Seidler, Fahnenflucht. Der Soldat zwischen Eid und Gewissen, München 1993
- Anna Stüssi, August Kuhn-Foelix. In: Carl Ludwig Lang (Hg.), Deutsches Literatur-Lexikon, Band 9, Bern 1984, 691
- Volker Ullrich, Den Mut haben, davonzulaufen. Soldaten, Parteigenossen, Deserteure, in: Theo Sommer (Hg.), Gehorsam bis zum Mord? Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht – Fakten, Analysen, Debatte (Zeit-Punkte Nr. 31), Hamburg 1995, S. 64–69
- Benjamin Ziemann, Flucht aus dem Konsens zum Durchhalten. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Erforschung soldatischer Verweigerungsformen in der Wehrmacht 1939–1945, in: Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann (Hgg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, 589–613

ANMERKUNGEN

- 1 Constance Kellnberger, Peter, 9.
- 2 Kellnberger, wie Anm. 1, 1.
- 3 Kellnberger, wie Anm. 1, 3.
- 4 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 5–7.
- 5 Hans Kapfhammer, Geschichte des Krankenhauses, in: Bezirk Niederbayern (Hg.), 80 Jahre Bezirkskrankenhaus Mainkofen, Mainkofen 1991, 38.
- 6 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 7.
- 7 Kapfhammer, wie Anm. 5, 38.
- 8 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 8.
- 9 Kellnberger, wie Anm. 1, 8.
- 10 Vgl. Alois Zacher, Von der Königlichen Realschule zum Comenius-Gymnasium 1900–2000. Vom städtischen Erziehungsinstitut zum staatlichen Schülerheim. Zur 100jährigen Geschichte unserer Schule, Deggendorf 2000, 36 f.
- 11 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 8 f.
- 12 Oberrealschule Deggendorf, Jahres-Zeugnis für Peter Kellnberger (6. Klasse) vom 12.4.1938 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- 13 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 8.
- 14 Kellnberger, wie Anm. 1, 11. Vgl. Norbert Überschär u. Günter Zimmermann, Katalog: Kunstsammlung Ostbayern, in: Hengersberger Kunst- und Museumsfreunde e.V. (Hg), Kunstsammlung Ostbayern im Spital Hengersberg, Passau 1998, 59–125, hier 68 f.
- 15 Vgl. Stüssi, 691.

- 16 Kellnberger, wie Anm. 1, 12.
 17 Kellnberger, wie Anm. 1, 12.
 18 Kellnberger, wie Anm. 1, 12.
 19 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 13.
 20 Vgl. Deutsches Schulheim Deggendorf, Reifezeugnis für Peter Kellnberger vom 20.5.1940 (im Besitz von Constance Kellnberger).
 21 Brief von Peter Kellnberger an Hans Friedl vom 5.10.1941 (im Besitz von Lina Friedl).
 22 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 14. Vgl. Peter Kellnberger, Hans Wolf, in: Erzählungen (Erinnerungen), 21–26.
 23 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 16.
 24 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 17.
 25 Vgl. Stüssi, 691.
 26 Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 17.
 27 Vgl. Peter Kellnberger, Van Gogh. Ein Mensch zwischen den Zeiten, (103 Seiten maschinenschriftlich, im Besitz von Constance Kellnberger), entstanden 1941/42. Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 18 f.
 28 Vgl. Fink, 1. Vgl. ‚Friedemann‘, Gott?, 182 f.
 29 Kellnberger, wie Anm. 1, 19.
 30 Kellnberger, wie Anm. 1, 20 f.
 31 UFA Filmkunst G.M.G.H. Potsdam-Babelsberg, Schreiben an Peter Kellnberger vom 10.7.1943 (im Besitz von Constance Kellnberger).
 32 Vgl. Johannes G. Pankau, Hanns Johst, in: Walther Killy (Hg.), Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Band 6, Gütersloh/München 1990, 126–127. Vgl. Johannes Sachslehner, Josef Weinheber, in: Walther Killy (Hg.), Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Band 12, Gütersloh/München 1992, 207–208. Vgl. Rolf Aurich, Wolfgang Liebeneiner: Ich klage an, in: Michael Töteberg (Hg.), Metzler Film Lexikon, Stuttgart 2005, 311–312.
 33 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 20 f.
 34 Brief von Peter Kellnberger an Hans Friedl, wie Anm. 21.
 35 Brief von August Kuhn-Foelix an Peter Kellnberger, Winter 1942/43. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 24.
 36 Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern vom 26.7.1945 (im Besitz von Constance Kellnberger).
 37 Kellnberger, wie Anm. 1, 25.
 38 Vgl. Flugzeugführerschule, Tatbericht, 1.
 39 Flugzeugführerschule A/B 121 Straubing, Beurteilung des Gefreiten Peter Kellnberger vom 10.3.1943 (im Besitz von Constance Kellnberger).
 40 Flugzeugführerschule, Tatbericht, 1.
 41 Flugzeugführerschule, Tatbericht, 1 f.
 42 Feldgericht, 1.
 43 Feldgericht, 1.
 44 Feldgericht, 2.
 45 Bartels, 439.
 46 Zit. nach Bartels, 471.
 47 Vgl. Bartels, 486.
 48 Kellnberger, wie Anm. 1, 25 f.
 49 Paul, 31. Vgl. Haase (1994), 527. Vgl. Haase (1999), 475–478.
 50 Paul, 85. Vgl. Ziemann, 604.
 51 Haase (1994), 527.
 52 Paul, 85–91.
 53 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 15 u. 26.
 54 Vgl. Flugzeugführerschule Pütnitz, Flugzeugführerschein für Peter Kellnberger, ausgestellt am 23.9.1943 (im Besitz von Constance Kellnberger).
 55 Brief von August Kuhn-Foelix an Peter Kellnberger vom 6.5.1943. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 29.

- 56 Kellnberger, wie Anm. 1, 30 f.
- 57 Kellnberger, wie Anm. 1, 30.
- 58 Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern vom 27.8.1944. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 37.
- 59 Brief von Kellnberger an seine Eltern, 26.7.1945.
- 60 Vgl. Fink, 2.
- 61 Vgl. Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern, 26.7.1945.
- 62 Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern, wie Anm. 58.
- 63 Brief von Kellnberger an seine Eltern, 26.7.1945.
- 64 Vgl. Gespräch des Autors mit Josef Wünsche (Flugleiter 1940 bis 1942 am Außenlandeplatz Cham und 1942/43 am Fliegerhorst Straubing) am 31.12.05.
- 65 Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern vom 1.9.1946. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 37 f.
- 66 Brief von Kellnberger an seine Eltern, 26.7.1945.
- 67 Übersetzung von Constance Kellnberger.
- 68 Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern vom 8.5.1946 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- 69 Vgl. Seidler, 257.
- 70 Kellnberger, wie Anm. 1, 39.
- 71 Brief von Kellnberger an seine Eltern, 26.7.1945.
- 72 Kellnberger, wie Anm. 1, 40.
- 73 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 41.
- 74 Brief von Kellnberger an seine Eltern, 26.7.1945.
- 75 Vgl. ‚Friedemann‘ (Pseudonym von Peter Kellnberger), Berlin, in: Freier Deutscher Kulturbund in Schweden, Nr. 3, Juni 1945, 6.
- 76 Vgl. Seidler, 246 u. 255.
- 77 Brief von Kellnberger an seine Eltern, 26.7.1945.
- 78 Kellnberger, wie Anm. 1, 42 f.
- 79 Kellnberger, wie Anm. 1, 43.
- 80 Kellnberger, wie Anm. 1, 44.
- 81 Vgl. Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern vom 20.9.1946. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 65. Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 75.
- 82 Kellnberger, wie Anm. 1, 45.
- 83 Vgl. Gespräch des Autors mit Constance Kellnberger am 24.8.06.
- 84 Kellnberger, wie Anm. 1, 76 f.
- 85 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 77–84.
- 86 Kellnberger, wie Anm. 1, 78.
- 87 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 66, 68 u. 83.
- 88 Vgl. ‚Friedemann‘, Gott?.
- 89 ‚Friedemann‘, Gott?, 1–2.
- 90 ‚Friedemann‘, Gott?, 243 f.
- 91 ‚Friedemann‘, Gott?, 196.
- 92 Kellnberger, wie Anm. 1, 46.
- 93 Vgl. Fink, 2.
- 94 Brief von Kellnberger an seine Eltern, 26.7.1945.
- 95 Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 49.
- 96 Vgl. Seidler, 261.
- 97 Kellnberger, wie Anm. 1, 49.
- 98 Vgl. Brief von Kellnberger an seine Eltern, wie Anm. 68.
- 99 Vgl. Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern vom 5.7.1946 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- 100 Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern vom 1.8.1946 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- 101 Brief von August Kuhn-Foelix an Peter Kellnberger vom 19.7.1946. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 47.

- ¹⁰² Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 50.
- ¹⁰³ Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 58–64. Vgl. Brief von Hans Friedl an Constance und Peter Kellnberger vom 06.1.1948 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- ¹⁰⁴ Brief von August Kuhn-Foelix an Peter Kellnberger vom 24.3.1947. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 54.
- ¹⁰⁵ Kellnberger, wie Anm. 1, 69.
- ¹⁰⁶ Brief von Hans Friedl an Peter Kellnberger vom 27.5.1947. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 69. Vgl. Gespräch des Autors mit Lina Friedl am 26.8.06.
- ¹⁰⁷ Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 74.
- ¹⁰⁸ Brief von Hans Friedl an Ingeborg Larsson vom 2.7.1947 (im Besitz von Constance Kellnberger). Vgl. Gespräch des Autors mit Lina Friedl am 26.8.06.
- ¹⁰⁹ Vgl. Brief von Friedl an Constance Grönlund vom 13.8.1947 (im Besitz von Constance Kellnberger). Vgl. Brief von Hans Friedl an Constance Grönlund vom 16.11.1947 (im Besitz von Constance Kellnberger). Vgl. Gespräch des Autors mit Lina Friedl am 26.8.06.
- ¹¹⁰ Brief von Hans Friedl an Constance Kellnberger vom 31.3.1948. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 110 b. Vgl. Gespräch des Autors mit Lina Friedl am 26.8.06.
- ¹¹¹ Kellnberger, wie Anm. 1, 92.
- ¹¹² Kellnberger, wie Anm. 1, 92 f.
- ¹¹³ Kellnberger, wie Anm. 1, 94.
- ¹¹⁴ Brief von Hans Friedl an Constance Grönlund vom 16.11.1947 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- ¹¹⁵ Brief von August Kuhn-Foelix an Peter Kellnberger vom 28.2.1948. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 101a.
- ¹¹⁶ Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 102.
- ¹¹⁷ Vgl. Peter Kellnberger, På Luftocanens Botten. In: Lundagård. Organ för Lunds Studentkår, Nr. 7, 1.5.1948, 126–128 u. 144.
- ¹¹⁸ Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 102 f.
- ¹¹⁹ Kellnberger, wie Anm. 1, 75. Vgl. Philosophische Fakultät der Universität Lund, Examenszeugnis für Peter Kellnberger, ausgestellt am 31.1.1948 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- ¹²⁰ Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 103.
- ¹²¹ Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern vom 21.12.1947. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 104 a.
- ¹²² Vgl. Brief von Peter Kellnberger an seine Eltern vom 9.1.1948. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 105 b.
- ¹²³ Brief von Friedl an das Ehepaar Kellnberger, wie Anm. 103.
- ¹²⁴ Kellnberger, wie Anm. 1, 107.
- ¹²⁵ Brief von Peter Kellnberger an seine Frau vom 7.3.1948. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 108 a–b.
- ¹²⁶ Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 107.
- ¹²⁷ Vgl. Peter Kellnberger, Gedichte.
- ¹²⁸ Vgl. Kellnberger, Gedichte, 7 u.15.
- ¹²⁹ Kellnberger, Gedichte, 17.
- ¹³⁰ Vgl. Kellnberger, Gedichte, 96 u. 102.
- ¹³¹ Vgl. Kellnberger, Gedichte, 32 f. u. 52.
- ¹³² Kellnberger, Gedichte, 37.
- ¹³³ Kellnberger, Gedichte, 39.
- ¹³⁴ Vgl. Staatsbürgerschaftsurkunde für Peter Kellnberger, ausgestellt am 7.5.1954 vom schwedischen Justizministerium (im Besitz von Constance Kellnberger).
- ¹³⁵ Vgl. Schreiben der Militärbehörde Borås über die entsprechende Entscheidung des Verteidigungsministeriums vom 21.12.1955 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- ¹³⁶ Vgl. Examenszeugnis, ausgestellt am 15.6.1956 von der Philosophischen Fakultät der Universität Göteborg (im Besitz von Constance Kellnberger).
- ¹³⁷ Vgl. Kellnberger, wie Anm. 1, 35.
- ¹³⁸ Vgl. Stüssi, 691.

- ¹³⁹ Vgl. Fink, 3.
- ¹⁴⁰ Vgl. Gespräch des Autors mit Constance Kellnberger am 6.6.06.
- ¹⁴¹ Brief von Oberbürgermeister Berthold Heckscher an Peter Kellnberger vom 24.7.1975 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- ¹⁴² Vgl. Erika Bosl, Emanuel Schikaneder, in: Karl Bosl (Hg.), Bosls bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jh., Regensburg 1983, 675.
- ¹⁴³ Brief von Oberbürgermeister Berthold Heckscher an Peter Kellnberger vom 5.3.1973 (im Besitz von Constance Kellnberger).
- ¹⁴⁴ Vgl. Kellnberger, An der Donaufähre, in: Erzählungen, 10–14.
- ¹⁴⁵ Kellnberger, Ein folgenschwerer Spaß, in: Erzählungen, 15–16.
- ¹⁴⁶ Kellnberger, Der zweite Alleinflug, in: Erzählungen, 28–32, hier 28.
- ¹⁴⁷ Vgl. Gespräch des Autors mit Constance Kellnberger am 6.6.06.
- ¹⁴⁸ Brief von Kellnberger an seine Eltern, wie Anm. 121.
- ¹⁴⁹ Vgl. Haase (1994), 534.
- ¹⁵⁰ Vgl. Ziemann, 595 f. Vgl. Paul, 52.
- ¹⁵¹ Haase, (1994), 527.
- ¹⁵² Vgl. Paul, 52.
- ¹⁵³ Vgl. Paul, 52. Vgl. Ziemann, 596 f. u. 608.
- ¹⁵⁴ Ullrich, 66.
- ¹⁵⁵ Vgl. Haase (1990), 145 f.
- ¹⁵⁶ Vgl. Haase (1999), 478. Vgl. Paul, 34 f.
- ¹⁵⁷ Vgl. Alfred Andersch, Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht, Frankfurt am Main 1952.
- ¹⁵⁸ Haase, (1994), 536.
- ¹⁵⁹ Haase, (1990), 130 f. Vgl. Paul, 129. Vgl. Ullrich, 68.
- ¹⁶⁰ Ullrich, 68.
- ¹⁶¹ Vgl. Ullrich, 69.
- ¹⁶² Haase (1990), 130.
- ¹⁶³ Paul, 134.
- ¹⁶⁴ Ziemann, 590.
- ¹⁶⁵ Vgl. Haase (1990), 130–134.
- ¹⁶⁶ Ullrich, 69.
- ¹⁶⁷ Vgl. Haase (1999), 484 f.
- ¹⁶⁸ Haase (1990), 142. Vgl. Ullrich, 69.
- ¹⁶⁹ Vgl. Ziemann, 602.
- ¹⁷⁰ Ullrich, 69.
- ¹⁷¹ Haase (1990), 141.
- ¹⁷² Vgl. Gespräch des Autors mit Constance Kellnberger am 6.6.06.
- ¹⁷³ Vgl. Paul, 40.
- ¹⁷⁴ Vgl. Paul, 30. Vgl. Haase (1990), 139.
- ¹⁷⁵ Ziemann, 594.
- ¹⁷⁶ Vgl. Ziemann, 596.
- ¹⁷⁷ Vgl. Heide (1988), 178.
- ¹⁷⁸ Seidler, 261. Vgl. Eivind Heide, Desertinger fra den tyske okkupationshæren i Norge 1940–1945, Oslo 1995, 75.
- ¹⁷⁹ Vgl. Seidler, 259.
- ¹⁸⁰ Vgl. Seidler, 249.
- ¹⁸¹ Vgl. Seidler, 249 u. 261. Vgl. Heide (1988), 174.
- ¹⁸² Vgl. Seidler, 251.
- ¹⁸³ Heide (1988), 176.
- ¹⁸⁴ Brief von Hans Friedl an Peter Kellnberger vom 3.8.1946. Zit. nach: Kellnberger, wie Anm. 1, 55.

Folgende Personen haben mich durch Informationen beziehungsweise Material über Peter Kellnberger, über deutsche Deserteure im Zweiten Weltkrieg sowie bei der Klärung anderer Fragen unterstützt:

Prof. Walter Boll (Universität Kassel), Marion Ertl (Mariaposching), Dr. Alois Fink (München), Lina Friedl (Deggendorf), Dr. Magnus Koch (Hamburg), Werner Kohl (Loiching), Dr. Wolfgang Oleschinski (Dokumentations- und Informationszentrum Torgau), Wolfgang Stöcker (Straubing), Hermann Waas (Wasserwirtschaftsamt Deggendorf), Hubert Wünsche † (Straubing)

Mein besonderer Dank gilt Frau Constance Kellnberger (Pfarrkirchen), die mir in zahlreichen Gesprächen viele Fragen beantwortete und mir umfangreiches Material zur Verfügung stellte.